



Leseprobe

James Lee Burke
Glut und Asche
Thriller

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,99 €



Seiten: 704

Erscheinungstermin: 14. September 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Episch, gewaltig, atemberaubend

»Vielleicht würde er eines Tages die Angst vergessen, die in jenen fünfzehn Minuten einen anderen Menschen aus ihm gemacht hatte.« Danny Boy Lorca ist das Entsetzen ins Gesicht geschrieben, als er sich ins Büro von Sheriff Hackberry Holland schleppt. In der Wüste nahe der texanisch-mexikanischen Grenze wurde er Zeuge eines brutalen Mordes. Von einem zweiten Gefangenen fehlt jede Spur. Hackberry Holland hat erneut alle Hände voll zu tun, um für Gerechtigkeit zu sorgen.



Autor

James Lee Burke

James Lee Burke, 1936 in Louisiana geboren, wurde bereits Ende der Sechzigerjahre von der Literaturkritik als neue Stimme aus dem Süden gefeiert. Nach drei erfolgreichen Romanen wandte er sich Mitte der Achtzigerjahre dem Kriminalroman zu, in dem er die unvergleichliche Atmosphäre von New Orleans mit packenden Storys verband. Burke wurde als einer von wenigen Autoren zweimal mit dem Edgar-Allan-Poe-Preis für den besten Kriminalroman des Jahres ausgezeichnet. 2015 erhielt er für *Regengötter* den Deutschen Krimi Preis. Er lebt in Missoula, Montana.

James Lee Burke

GLUT UND ASCHE

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Daniel Müller

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Für Dora, Mike, und Alicia Liu

*Das Wild des Feldes preist mich, die Schakale und Strauße;
denn ich will in der Wüste Wasser und in der Einöde Ströme
geben, zu tränken mein Volk, meine Auserwählten.*

Jesaja 43, 20

Kapitel 1

Manch einer war der Meinung, die Visionen von Danny Boy Lorca stammten vom Meskal, der seine Hirnzellen aufgeweicht hatte. Oder von den Peitschenhieben gegen seinen Kopf während seiner Haftzeit auf der Sugar Land Farm. Andere wiederum machten seine bescheidene Karriere als Mittelgewichtler dafür verantwortlich, und die endlosen Touren durch staubige Dreckslöcher, in denen er gegen ortsansässige Boxer hatte antreten müssen, für die er allerdings nur eine sogenannte Tomatendose gewesen war – ein Kämpfer, der nach jedem Treffer blutete. Oder in seinem Fall ein trunksüchtiger Indianer, der seinen Schmerz hinunterschluckte und niemals zuckte, wenn sie ihre Fäuste an seinem Gesicht wund schlugen.

Danny Boy hatte schwarzes Haar, das wie ein Helm auf seinem Kopf saß. Seine Schultern waren so breit wie eine Tür, seine Kleidung roch ständig nach dem Rauch der Feuerstellen, auf denen er sich sein Essen zubereitete, und seine Haut war durch Sonne und Wind so dunkel und rau geworden wie die eines Schrumpfkopfs. Im Sommer trug er langärmelige Baumwollhemden, die er an Hals und Handgelenken zuknöpfte, damit die Hitze nicht hineindrang. Im Winter zog er eine Canvasjacke über und setzte einen australischen Buschhut auf, den er mit einem Schal auf seinem Kopf festband. Wenn er einen Kater hatte, ging er in die Schwitzhütte. Ansonsten badete er in Eiswasser, bestellte seinen Garten im Rhythmus der Mond-

phasen, trieb die Dämonen aus seinem Körper in Sandbilder, die er anschließend gen Himmel warf, betete inmitten von Gewitterstürmen nur mit einem Lendenschurz bekleidet auf einem der Mesas, der Tafelberge, die so typisch waren für diese Gegend, und erlebte von Zeit zu Zeit Anfälle oder tranceähnliche Zustände, wobei er sich einer Sprache bediente, die weder Apache noch Navajo war, auch wenn er behauptete, sie sei beides.

Manchmal übernachtete er im County-Gefängnis oder hinter dem Saloon. Normalerweise aber schlief er in seinem schlicht verputzten Haus am Rand einer weiten, längst ausgetrockneten Schwemmlandebene, die im Süden von einer Kette lilafarbener Berge begrenzt wurde, welche in der flimmernden Hitze des späten Nachmittags wie das gezackte Gebiss eines Hais wirkten.

Der Sheriff, der Danny Boy im Bezirksgefängnis nächtigen ließ, war ein alter, eins fünfundneunzig großer Witwer namens Hackberry Holland. Ein schmerzender Rücken, ein kantiges Profil, ein Stetson, ein Thumb-Buster Kaliber .45 und eine Vergangenheit als Trinker und Hurenbock bildeten die Eckpfeiler seines Leumunds, wenn nicht sogar die seines Lebens.

Die meisten Bewohner der Gegend empfanden entweder Mitleid mit Danny Boy oder machten sich über ihn lustig und verachteten ihn. In seinem ichbezogenen Verhalten und seinen wirren Tiraden sahen sie die eindeutigen Merkmale eines vom Alkohol vergifteten Gehirns. Sheriff Holland allerdings, der drei Jahre als Kriegsgefangener im Tal ohne Namen, dem No Name Valley in Nordkorea, verbracht hatte, war sich in dieser Hinsicht nicht so sicher. Er hatte ein Alter erreicht, in dem er weder über die Glaubwürdigkeit der Visionen von Verrückten noch über die Schwächen des menschlichen Verhaltens im Allgemeinen grübelte. Was Hackberry Holland hingegen

Sorgen bereitete, war die Neigung seiner Mitmenschen, sich zusammenzuschließen und im Gleichschritt für Gott und Vaterland zu marschieren. Menschen rotteten sich nicht zu Mobs zusammen und zogen durch die Straßen, um Gutes zu tun, und seiner Ansicht nach gab es für ein soziales oder politisches Anliegen keinen verachtenswerteren Makel als allgemeine Zustimmung. Seiner Ansicht nach stellten Danny Boy Lorcas Schübe alkoholbedingten Wahnsinns in gewisser Weise eine Art Verschnaufpause von weitaus schlimmeren Formen des Irrsinns dar.

Es war an einem späten Mittwochabend im April, als sich Danny Boy, mit einem leeren Seesack und einem Armeeklappspaten bewaffnet, auf den Weg in die Wüste machte. Der Himmel war pechschwarz, und am Horizont im Süden pulsierten Blitze, die wie Golddrähte aussahen. Der weiche Boden unter seinen Cowboystiefeln zerbröckelte so leicht, dass er das Gefühl hatte, über die ausgedörrte Oberfläche einer weit ausgedehnten Uferlandschaft zu laufen, die zuvor mit den Werkzeugen eines Bildhauers geschichtet, abgeschrägt und glatt gestrichen worden war. Am Fuße eines Tafelbergs klappte er den Spaten halb auf, sodass sie ihm als eine Art Spitzhacke diente, kniete sich auf den Boden und begann zu graben. Stück für Stück arbeitete er sich durch die versteinerten Überreste von Pflanzen, Fischen und Vögeln, die, wie andere sagten, bereits mehrere Millionen Jahre alt waren. In der Ferne zuckte ein greller Blitz geräuschlos durch die Wolken und erhellte mit seinem intensiven gelben Licht den Wüstenboden, die Kakteen, die Mesquitesträucher und die Pflanzen entlang eines Flussbetts, das nur während der Regenzeit Wasser führte. Kurz bevor das Licht des Blitzes wieder verschwand, sah Danny Boy sechs Männer auf der Ebene vor ihm. Sie wirkten wie Figuren auf einem Foto, das gerade

erst ins Entwicklerbad gelegt worden war, trugen Gewehre über den Schultern und kamen in seine Richtung.

Er begann schneller zu graben und formte eine runde Kuhle um zwei Objekte, die wie zwei kleine, sich nach oben verjüngende Felsbrocken mit abgerundeten Spitzen aus der Erde hervortraten. Als er mit seinem Klappspaten auf den Bau eines Gürteltiers stieß, drehte er den Spaten um, steckte den Stiel in das Loch und drückte ihn nach oben, bis die Decke des Baus nachgab und die Erde aufbrach. Er schob den Arm ellbogentief in den Bau hinein und ertastete mit der Hand ein paar zusammenhängende harte Gebilde in der Form von Tiereutern.

Die Nachtluft war schwer und von einem undefinierbaren Geruch erfüllt, der an die Exkreme eines Pumas erinnerte. Möglicherweise auch an von der Sonne ausgedörrte Tierkadaver, verbranntes Fell oder stehendes Wasser in einem Graben, in dessen sandigem Boden sich die Kriechspuren von Reptilien abzeichneten. Der Wind wehte aus Richtung der Berge im Süden, und Danny Boy konnte die kühle Luft und den Regendunst auf seinem Gesicht spüren, den die Böen mit sich brachten. Er sah die Blätter der Mesquitesträucher, die sich wie grüne Spitzenstickereien im Wind wiegten, zudem die Mesas und die Hügel, die im Licht der Blitze weiß vor den Wolken schimmerten und kurz darauf wieder in der Dunkelheit verschwanden. Er konnte die Pinyon-Kiefern und den Wacholder riechen, und den Duft der zarten Blumen, die nur nachts aufgingen und deren Blüten bei Sonnenaufgang wie Fetzen farbigen Reispapiers an den Felsen klebten. Von den sechs Männern mit den Gewehren fehlte jede Spur. Er wischte sich mit dem Ärmel über den Mund und machte sich wieder an die Arbeit. Nach und nach hob er ein tiefes Loch aus und legte die steinartigen, fest zusammenhängenden Gebilde frei.

Der erste Schuss war leise und nicht viel mehr als das ploppende Geräusch eines feucht gewordenen Feuerwerkskörpers. Danny Boy starrte in den feinen Dunst, der durch die Hügel in seine Richtung zog. Dann erhellte ein Blitz die Nacht, und er konnte die Umrisse der bewaffneten Männer vor dem Horizont sehen, ebenso wie die Silhouetten von zwei weiteren Figuren, die ihr Versteck verlassen hatten und nun nach Norden rannten. Sie steuerten direkt auf ihn zu, liefen in Richtung des Ortes, der eigentlich Sicherheit vor der Welle der Gewalt und der Verbrechen bieten sollte, die aus Mexiko in sein Leben zu schwappen schien.

Er hob das Nest mit den eiförmigen Steinen aus dem Erdloch, ließ es in den Seesack gleiten und zog die Kordel in den Messingösen am oberen Rand zu. Dann machte er sich auf den Weg zurück zu seinem Haus, wobei er sich so nah wie möglich am Fuß des Tafelbergs hielt, ohne allerdings seinen Spuren vom Hinweg zu folgen, um die bewaffneten Männer, sollten sie seine Fußabdrücke entdecken, auf eine falsche Fährte zu locken. Plötzlich schlug ein Blitz auf der Gipfelebene des Berges ein und ließ die Überschwemmungsebene und die Weiden entlang des ausgetrockneten Flussbetts taghell erstrahlen, sodass auch die Arroyos und die Spalten und Höhlen in den Bergen nun deutlich erkennbar waren.

Danny Boy sprang eine Böschung hinunter, den Seesack und den Klappspaten fest in den Händen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Als er unten angekommen war, kauerte er sich hinter einen Felsen und presste seinen Körper gegen den Stein, das Gesicht auf den Boden gerichtet, damit es das Licht nicht reflektierte. Er hörte, wie jemand in der Dunkelheit an ihm vorbeilief, jemand, dessen Atemzüge nicht nur schwer klangen, sondern verzweifelt und verbraucht, jemand, dessen

Lungen aus purer Angst so heftig pumpten, und nicht etwa, weil er Sauerstoff brauchte.

Gerade als Danny Boy glaubte, das Warten hätte ein Ende und die Verfolger des fliehenden Mannes wären unverrichteter Dinge wieder abgezogen, sodass er seinen Schatz aus dem Wüstenboden endlich in Sicherheit bringen konnte, hörte er ein Geräusch, das ihm nur allzu bekannt vorkam. Es war das flehende Lamento eines Menschen ohne Hoffnung – Laute wie von einem Tier, das sich in einem Tellereisen verfangen hatte. Oder das Gewinsel eines Frischlings auf der Sugar Land Farm, der in seiner ersten Nacht hinter Gittern von vier oder fünf Langzeitknackis im Duschaum erwartet wird.

Die Verfolger zerrten den zweiten der fliehenden Männer hinter einem Gewirr aus Totholz, Gestrüpp und Steppenläufern hervor, die ein altes, halb eingefallenes Mustang-Gehege überwucherten. Der Flüchtige war barfuß, blutüberströmt und zu Tode verängstigt. Sein Hemd hing in Fetzen über den Rippen seines abgemagerten Oberkörpers, und an seinem Handgelenk baumelte ein Eisenring, an dem ein kurzes Stück Kabel befestigt war.

»¿Dónde está?«, sagte eine Stimme.

»No sé.«

»Was meinst du damit, du weißt es nicht? *Tú sabes.*«

»No, hombre. No sé nada.«

»¿Para dónde se fue?«

»Er hat mir nicht gesagt, wohin er wollte.«

»¿Es la verdad?«

»Claro que sí.«

»Ist das nicht verrückt? Du hast dich schon an so viele Leute verkauft, dass du nicht mal mehr weißt, welche Sprache du sprechen sollst. Böser, böser Bulle.«

»No, señor.«

»Estás mintiendo, chico. Pobrecito.«

»Tengo familia, señor. Por favor. Soy un obrador, como usted.

Ich bin doch genau wie Sie: ein einfacher Arbeiter, der für seine Familie sorgen muss. Glauben Sie mir, Señor, ich kenne Leute, die Sie reich machen können.«

In den folgenden fünfzehn Minuten setzte Danny Boy Lorca alles daran, die Geräusche auszublenden, die aus dem Mund des Mannes mit dem Eisenring am Handgelenk kamen. Er versuchte, in sich zusammenschrumpfen, sich in seinem eigenen Körper zu verkriechen und seine Wahrnehmung abzuschotten, sodass kein Licht, kein Ton, kein Sinneseindruck, kein Detail der Außenwelt zu ihm vordringen konnten. Am liebsten hätte er sich in einen schwarzen Punkt verwandelt, der vom Wind davongetragen wird, um sich später an einem anderen Ort in einen Schatten zu verwandeln und letztendlich wieder zu einer Gestalt aus Fleisch und Blut zu werden. Vielleicht würde er eines Tages die Angst vergessen, die in jenen fünfzehn Minuten einen anderen Menschen aus ihm gemacht hatte. Vielleicht würde er dann den Mann treffen, dem er nicht geholfen hatte, und vielleicht würde dieser ihm vergeben, auf dass auch er sich selbst vergeben könnte. Vielleicht würde er dann sogar vergessen, zu welchen Gräueltaten seine Mitmenschen fähig waren.

Als die Schreie des gefolterten Mannes allmählich leiser wurden und schließlich, vom Wind verschluckt, gänzlich verklungen, hob Danny Boy den Kopf und lugte über den Felsbrocken zu der Stelle, wo das Gewirr aus Steppenläufern und Totholz die von den bewaffneten Männern angerichtete Bluttat verdeckte. Der Wind war nun von grobem Staub und Regen durchsetzt, sodass es aussah, als flögen Glassplitter durch die Luft. Als wieder ein Blitz durch den Himmel zuckte, konnte

Danny Boy einen genaueren Blick auf die bewaffneten Männer werfen.

Fünf von ihnen sahen aus, als wären sie gerade frisch aus einem Gefängnis hinter der Grenze entlassen worden. Beim Anblick ihres Anführers allerdings schnürte sich Danny Boys Herz zusammen, als hätte sich eine eiskalte Hand darumgelegt. Der Mann war größer als die anderen und stach auch sonst aus der Gruppe heraus, was seine ohnehin schon düstere Aura noch dunkler erscheinen ließ. Sein Körper war weder von Narben oder den typischen Tätowierungen – Schriftzügen mit Frakturlettern, Hakenkreuzen oder Totenköpfen – übersät, noch hatte er den Schädel kahlrasiert oder sein Barthaar in Form eines sorgsam getrimmten Ziegenbarts gestutzt. Er trug auch keine Stiefel aus Eidechsenleder, die an Spitzen und Hacken mit glänzenden Metallbeschlägen verziert waren, sondern neue Laufschuhe und eine blaue Jogginghose mit roten Seitenstreifen, die an die Uniformen mexikanischer Kavallerieoffiziere aus dem 19. Jahrhundert erinnerten. Seine Haut war rein, seine Brust flach, seine Brustwarzen nicht viel größer als Zehn-Cent-Stücke. Seine Schultern waren zwar breit, seine Arme aber eher dünn, und oberhalb des weißen Bands seiner Jogginghose konnte man den Ansatz seines Schamhaars sehen. Über seinen nackten Oberkörper verlief der Gurt eines M16-Sturmgewehrs, das er auf dem Rücken trug, und an seinem Militärgürtel baumelten eine Wasserflasche, ein Beil und ein langes Messer mit dünner Klinge, wie man es zum Ausnehmen von Tieren bei der Jagd benutzt. Der Mann beugte sich nach vorn, spießte etwas mit seinem Messer auf und hielt es in die Höhe, um es im Licht der Blitze begutachten zu können. Dann befestigte er es mit einer Schnur an seinem Gürtel und ließ es an seinem Bein herunterhängen.

Danny Boy sah, wie der Anführer plötzlich erstarrte, als hätte er eine verräterische Witterung aufgenommen. Er drehte sich in Richtung des Hangs und starrte zu Danny Boys Versteck hinüber. »¿*Quién está en la oscuridad?*«, rief er.

Danny Boy kauerte sich auf den Boden, sodass sich die Spitzen des steinigen Untergrunds in seine Knie und Handballen bohrten.

»Hast du da drüben etwas gesehen?«, fragte einer der anderen Männer, ohne allerdings eine Antwort von seinem Anführer zu erhalten. »Da draußen ist nichts. Nur der Wind, der uns Streiche spielt.«

»¿*Ahora para dónde vamos?*«, fragte ein anderer Mann aus der Gruppe.

Der Anführer wartete eine ganze Weile, bevor er schließlich reagierte. »¿*Dónde vive La Magdalena?*«, fragte er.

»Leg dich besser nicht mit dieser Frau an, Krill. Das bringt nur Unglück.«

Wieder gab der Mann namens Krill keine Antwort. Nach einem Moment, der sich für Danny Boy wie tausend Jahre anfühlte, hörte er, wie sich die sechs Männer auf den Weg machten; erst hinunter zum Flussbett und dann weiter in Richtung der weit entfernten Berge, aus denen sie gekommen waren. Unter ihren Sohlen knackte der trockene Boden, und ihre Spuren hinterließen lange, schlangenförmige Linien. Als sie außer Sichtweite waren, stand Danny Boy auf und betrachtete die blutigen Spuren ihrer Gräueltat. Einzelne Teile eines menschlichen Körpers lagen im Dreck verstreut und glänzten im Regen.

Pam Tibbs war Hackberrys Chief Deputy. Sie hatte mahagonifarbenes Haar mit weißen, von der Sonne gebleichten Spitzen, das sie an ihren Wangen so gleichgültig herunterhängen

ließ wie ein Teenager. Sie trug Jeans, die ihrem Körperbau entsprechend oben etwas weiter geschnitten waren, Stulpenstiefel, einen glänzenden Pistolengürtel und ein khakifarbenes Hemd, auf dessen Ärmel das Sternenbanner prangte. Ihre Stimmung war so unbeständig wie Quecksilber, ihre Worte meist direkt und provokant. Das in ihr schlummernde Gewaltpotenzial wurde ihren Widersachern nicht selten erst dann bewusst, wenn etwas passierte, das eigentlich nicht passieren sollte. Wenn sie wütend war, sog sie ihre Wangen ein und presste ihre Lippen zusammen, sodass der Leberfleck an ihrem Mund hervortrat. Männer, die sie so sahen, glaubten oftmals, sie würde versuchen, besonders niedlich zu wirken, womit sie allerdings gehörig danebenlagen.

Es war gegen Mittag, und Pam Tibbs stand gerade mit einem Becher Kaffee am Fenster ihres Büros, als sie sah, wie sich Danny Boy Lorca Richtung Sherifffbüro schleifte. Sein Oberkörper war stark nach vorn gebeugt, und er sah aus, als würde er gegen unsichtbare Kräfte ankämpfen. Der Wind hatte eine lose Zeitungsseite gegen seine Brust geweht, riss sie aber kurz darauf wieder los und wirbelte sie in Richtung der Kreuzung davon. Plötzlich stolperte Danny Boy und landete mit den Knien auf dem Gehweg. Als er beim Aufstehen erneut hinfiel, stellte Pam ihre Kaffeetasse ab und ging hinaus auf die Straße, wo ihr der Wind durch die Haare fuhr. Als sie sich nach vorn beugte, um Danny Boy auf die Beine zu helfen, zeichneten sich ihre schweren Brüste gegen das Hemd ab.

»Ich hab mir in die Hose gemacht. Kann ich bei euch duschen?«, fragte er, nachdem sie ihn ins Gebäude geführt hatte.

»Klar. Du weißt ja, wo es langgeht«, sagte sie.

»Die Typen haben den Mann ermordet.«

Sie schien nicht zu hören, was er sagte, und schaute auf die

gusseiserne Wendeltreppe, die zu den Zellen im ersten Stock führte.

»Schaffst du es allein da hoch?«

»Ich bin nicht betrunken. Heute Morgen schon, aber jetzt nicht mehr. Der Anführer war ... Ich hab mir den Namen gemerkt.« Danny Boy schloss die Augen und öffnete sie wieder. »Ich glaub zumindest, dass ich ihn mir gemerkt hab.«

»Ich komme gleich hoch und schließe dir die Zelle auf, okay?«

»Ich hab mich versteckt, bis sie fertig waren.«

»Wovon redest du denn da?«

»Ich hab mich hinter einem großen Felsen versteckt. Vielleicht fünfzehn Minuten lang. Der Mann hat die ganze Zeit über geschrien wie am Spieß.«

Pam nickte unbeeindruckt. Danny Boys Augen waren vom Kater gezeichnet, sein Mund an den Ecken weiß von getrocknetem Speichel, sein Atem schwer und süßlich wie eine Ladung gärender Früchte, die man in einen Brunnen gekippt hatte. Er schien auf etwas zu warten, aber sie wusste nicht, worauf. Absolution vielleicht? »Pass auf, dass du nicht auf der Treppe ausrutschst«, sagte sie.

Einen Moment später klopfte sie an Hackberrys Bürotür, wartete aber nicht auf seine Antwort, bevor sie eintrat. Der Sheriff telefonierte gerade und schaute ihr in die Augen, als sie hereinkam. »Danke für die Warnung, Ethan. Wir melden uns, falls wir etwas erfahren.« Er legte auf und wandte sich Pam zu. Sein Blick allerdings schien sie nicht wirklich zu erfassen, seine Gedanken kreisten offenbar noch um das Telefongespräch. »Was gibt's?«, fragte er.

»Danny Boy Lorca ist gerade reingekommen. Betrunken. Er meint, einen Mord gesehen zu haben.«

»Wo?«

»Das hat er noch nicht erzählt. Er ist gerade unter der Dusche.«

Hackberry kratzte sich am Hals. Draußen an der Fahnenstange flatterte das Sternenbanner vor einem grauen Himmel. Der Stoff war so verwaschen und dünn, dass das Licht der Sonne hindurchschimmerte. »Das am Telefon war Ethan Riser vom FBI. Die Feds suchen einen Bundesbeamten, der möglicherweise von mexikanischen Drogenmulis verschleppt und auf der anderen Seite der Grenze festgehalten wurde. Informanten zufolge konnte der Mann wohl fliehen und ist auf dem Weg zurück über die Grenze.«

»Danny Boys Grundstück liegt doch ganz in der Nähe der Grenze, oder? Ich habe gehört, dass er dort nach Dinosaurier-Eiern gräbt.«

»Ich wusste gar nicht, dass es in dieser Gegend welche gibt«, sagte Hackberry.

»Wenn es welche gibt, dann ist Danny Boy derjenige, der sie findet.«

»Wie meinst du das?«, fragte er, obwohl er ihr eigentlich gar nicht richtig zuhörte.

»Wie ich das meine? Nun, wir sprechen hier von einem Mann, der glaubt, er kann die Weltachse von seinem Küchenfenster aus sehen, der behauptet, dass sämtliche Energie aus einem Loch in der Erde stammt. Und dass es in diesem Loch ein anderes Universum gibt, in dem die Regen- und Maisgötter leben. Bei so einer Weltanschauung ist die Suche nach Dinosaurier-Eiern doch kalter Kaffee.«

»Interessant.«

Sie wartete, schien seine Reaktion zu analysieren. »Es kommt noch besser: Danny Boy behauptet, die Ermordung des Man-

nes hätte fünfzehn Minuten gedauert, und er hätte alles mit angehört. Meinst du, der Tote könnte der Mann sein, den die Feds gerade suchen?»

Hackberry pochte mit seinen Fingerknöcheln leicht auf die Schreibtischunterlage. Dann stand er auf. Seine massige Silhouette zeichnete sich gegen das Fenster ab. Er drückte seinen Rücken durch und konnte nur mit Mühe den Schmerz verbergen, der ihn bei dieser Bewegung durchzuckte.

»Hol das Aufnahmegerät und bring bitte eine Kanne Kaffee mit, okay?«, sagte er.

Danny Boys Aussage zu dem Mord, den er mit angesehen hatte, war nicht von der besonders glaubwürdigen Sorte.

»Du hast also getrunken, bevor du dich auf die Suche nach Dinosaurier-Eiern gemacht hast?«, fragte Hackberry.

»Nein, Sir, ich hatte seit zwei Tagen nichts getrunken.«

»Du warst zwei Tage lang trocken?«

»Ja, Sir, zwei ganze Tage. Die haben mich aus der Bar geschmissen. Aber ich hatte sowieso kein Geld mehr.«

»Nun, dann wird es wohl stimmen, was du erzählst«, sagte Hackberry. »Wie wär's mit einem kleinen Ausflug?«

Danny Boy antwortete nicht, sondern saß mit hängenden Schultern und gesenktem Blick auf dem eisernen Doppelstockbett in seiner Zelle. Er trug Schnürschuhe ohne Socken, eine saubere Gefängnishose und ein Jeanshemd. Sein Haar war noch nass von der Dusche, seine Haut so dunkel wie schmutziger Rauch. Die Hände hatte er im Schoß gefaltet.

»Was ist los?«, fragte Hackberry.

»Ich schäme mich für das, was ich getan habe.«

»Weil du diesem Mann nicht geholfen hast?«

»Ja, Sir, genau deswegen«, sagte Danny Boy und fügte dann

hinzu: »Die Kerle haben sich über La Magdalena unterhalten.«

»Über wen?«

»La Magdalena, eine heilige Frau.«

»Lass dich von der Sache nicht so runterziehen. Die Typen hätten dich höchstwahrscheinlich auch umgelegt, und dann hättest du uns jetzt nicht bei der Aufklärung dieses Verbrechens helfen können«, sagte Hackberry. »Stimmt's, oder hab ich recht?«

Danny Boys Blick war auf einen Punkt auf dem Fußboden vor ihm gerichtet. »Sie haben leicht reden. Sie mussten es nicht mit ansehen.«

»Nein, das musste ich nicht.« Hackberry wollte etwas über seine Erlebnisse als Kriegsgefangener im Tal ohne Namen sagen, entschied sich dann aber dagegen. »Komm schon, bringen wir es hinter uns, Partner.«

Kurze Zeit später saßen alle drei im Dienstfahrzeug des Sheriffbüros, einem Jeep Cherokee. Pam Tibbs steuerte den Wagen auf die Hauptstraße der Stadt und über eine Kreuzung, deren Ampel an ihrem Kabel im Wind baumelte. Die neueren Gebäude der Straße bestanden aus Hohlblocksteinen, bei den älteren hatte man einfache Feldsteine benutzt und die Wände später mit Mörtel oder Putz versehen, der im Laufe der Jahre aber abgebröckelt war und nun an eine ansteckende Hautkrankheit erinnerte. Als sie die Stadt hinter sich gelassen hatten, folgte Pam dem kurvigen State Highway Richtung Süden. Die zweispurige Straße führte sie durch Berge, die wie riesige, braune Ameisenhaufen aussahen, hinein in eine Landschaft, die einer sepiafarbenen Fotografie der Marsoberfläche ähnelte. Als sie Danny Boys Grundstück erreichten, fuhren sie an seinem schlichten Wohnhaus vorbei, passierten die dazugehöri-

ge Scheune, deren Außenwände von oben bis unten mit alten Radkappen bedeckt waren, und steuerten dann in Richtung der tektonischen Verwerfung, die sich ins Gebiet des alten Mexiko ergoss. Vor ihnen erstreckte sich ein Terrain, in dem auf ewig das Echo von weit entfernten Signalhörnern widerzuhallen schien – ein Klang, der in Hackberrys Ohren allerdings wenig Glorreiches verhieß, sondern in ihm lediglich die Erinnerungen an die Schützengräben in Nordkorea wachrief.

Pam bremste und fuhr langsam an der Böschung des Flussbetts entlang, durch das Danny Boy in der vorherigen Nacht gegangen war. Der feste Schotter unter den Rädern ließ den Wagen vibrieren. »Dort«, sagte Danny und zeigte nach vorn.

»Wo die Geier kreisen?«, fragte Hackberry.

»Ja, Sir.«

»Wo sind die Dinosaurier-Eier?«

»In meinem Haus.«

»Und du bist dir sicher, dass das nicht nur ein paar Ackersteine sind?« Hackberry lächelte, sodass die Haut an seinen Augenwinkeln kleine Fältchen schlug. Der Versuch, Danny Boy ein wenig von seinem Kummer und seiner Angst zu nehmen, blieb allerdings erfolglos. Die Schuldgefühle, die ihn seit letzter Nacht quälten, würden ihn noch viele schlaflose Nächte kosten, und daran würden auch die Bierreserven sämtlicher Saloons in Texas nichts ändern. »Park bitte so, dass wir nicht im Wind stehen«, sagte Hackberry zu Pam.

Sie fuhr durch ein Schlammloch, das von roten Pfützen umgeben war. Unmengen schwarzer Schmetterlinge belagerten die kleinen Wasserlöcher, um die Feuchtigkeit aus dem Sand zu saugen, und schlugen dabei wie wild mit den Flügeln. Pam parkte den Wagen an einem Hang, an dessen Fuß sich ein zusammengefallenes Gatter befand. Ein einäugiger Mann hatte

hier früher Mustangs eingefangen, um sie an Hundefutterhersteller zu verkaufen. Hackberry stieg aus, ließ den Blick über das Gewirr aus Steppenläufern, Reisig und Buschwerk schweifen und entdeckte die Leiche des Mannes, für den der Tod offenkundig eine Erlösung von unvorstellbaren Qualen gewesen war. »Hast du so was schon mal gesehen?«, fragte Pam, der fast die Worte im Hals stecken blieben.

»Nein, so etwas noch nicht. Etwas Ähnliches vielleicht, aber das hier ist noch mal eine ganze Nummer übler«, antwortete Hackberry.

»Wer zum Henker bringt so etwas fertig?«

»Ruf den Gerichtsmediziner an und sag Felix und R. C., dass sie herkommen sollen. Ich will Fotos von dem Ganzen, und zwar aus jeder erdenklichen Perspektive. Dann ziehst du so viel Absperrband um den Tatort, wie du auftreiben kannst, und achtest darauf, dass niemand über die Spuren latscht, die nach Süden führen.«

Pam ging zum Jeep, um die Anrufe zu erledigen, und kehrte mit einem Paar Plastikhandschuhe wieder zurück, die sie sich über die Hände zog. Danny Boy war mit gesenktem Kopf im Wagen sitzen geblieben. »Was hat er noch mal gesagt, wie der Anführer hieß?«, fragte Pam Hackberry. »Krill?«

»Ja, ich denke, das hat er gesagt.«

»Hab ich schon mal gehört. Ist das Spanisch?«

»Das sind diese kleinen Krebse, die die Wale fressen.«

»Komischer Name für einen Killer mit einer M16 auf dem Rücken.« Als er nicht antwortete, schaute sie ihn an. »Alles okay, Boss?«

Er nickte in Richtung der Böschung oberhalb des Tatorts.

»Oh mein Gott!«, sagte sie.

»Offenbar wurde er auch skalpiert.«

Der Wind drehte, und ein widerlicher Gestank schlug ihnen ins Gesicht. Es roch nach Fischrogen, der auf warmen Steinen getrocknet worden war, nach faulen Innereien und dem Inhalt der Abfalleimer, die man samstagnachts hinter den Bordellen auskippte. Pam presste sich das Handgelenk auf den Mund und musste ein paar Schritte den Hang hinaufgehen, um den ätzenden Schwall aus ihrem Magen zurückhalten zu können.

Hackberry trat einige Schritte vom Tatort zurück und stellte sich wieder auf die windabgewandte Seite. Das änderte allerdings wenig am grauenhaften Anblick oder an der Bedeutung dessen, was da vor ihm lag. Ähnlich wie ein Anthropologe fragte auch er sich gelegentlich, wie eigentlich das angestammte Habitat der menschlichen Spezies aussah. Diese immer gleichen Parzellen in den Vorstädten mit ihren automatisch bewässerten Rasenflächen und den eintönigen Einfamilienhäusern, in denen der Fernseher die Feuerstelle ersetzt hatte, konnten es jedenfalls nicht sein. Waren es vielleicht die weiten, sonnenverbrannten Ebenen mit ihren Mesas und ausgetrockneten Flussbetten, in denen die Primaten, die Schlammbeschmierten und die Gottlosen mit angespitzten Stöcken Jagd aufeinander machten – Orte, an denen Gnade nur als Folge von Übersättigung und Erschöpfung gewährt wurde?

Seiner Meinung nach stellte der Zwang zum Töten einen festen Bestandteil des menschlichen Genpools dar, und diejenigen, die diese Tatsache abstritten, waren für gewöhnlich auch die, die andere die Drecksarbeit erledigen ließen. Die Henker und Berufssoldaten dieser Welt wussten nur zu gut, dass es zu ihren wichtigsten Pflichten gehörte, ihre Vorgesetzten vor Detailwissen über sich selbst zu schützen. So oder so ähnlich sahen die Gedanken aus, die Hackberrys Ansichten zum Sozialver-

halten der menschlichen Spezies bestimmten, auch wenn er sie mit niemandem teilte.

Er schaute nach Süden. Staub oder Regen hatten den Blick auf die Berge verhangen. Die Ebene schien sich unendlich in die Ferne auszudehnen, wie ein Schneefeld, das sich in den unteren Teil eines blauen Winterhimmels streckt und über den Horizont hinweg ins Nichts ragt. Hackberry musste schlucken und spürte, wie eine namenlose Angst seine Eingeweide zusammenschnürte.

Der Gerichtsmediziner Darl Wingate war ein alleinstehender Mann, der seinen Mitmenschen einige Rätsel aufgab. Als ehemaliger forensischer Pathologe bei der US Army und deren Militärstrafverfolgungsbehörde CID war er nach dem Ausscheiden aus dem Armeedienst an seinen Geburtsort zurückgekehrt. Er war ein lakonischer Kerl mit eingesunkenen Wangen und einem dünnen Schnurrbart und hatte nicht selten schon morgens eine Alkoholfahne. Außerdem hatte er einen Abschluss von der Johns Hopkins University und einen von Stanford. Niemand konnte sich so recht erklären, warum er sich entschieden hatte, seinen Lebensabend in einem trostlosen Ort am Rande der großen amerikanischen Wüste zu verbringen. Aus Mitgefühl für die Armen und Benachteiligten tat er es ganz gewiss nicht, was jedoch nicht bedeutete, dass er ein gefühlloser und hartherziger Mann war. Für Hackberry war Darl Wingate ganz einfach ein Pragmatiker; jemand, der keinen Unterschied zwischen den Menschen machte und sie nicht in Kategorien einteilte. Aus Darls Perspektive waren sie alle nur Teil einer langen Kette: Wesen, die aus der Dunkelheit des Mutterleibs kamen und kurz das Licht sahen, bevor ihre Münder mit Dreck gestopft und ihre Augen sechs Fuß unter der Erde für immer versiegelt wurden. Mit dieser Weltsicht ging allerdings

einher, dass Darl immer nur Zeuge blieb und nie aktiv teilnahm.

Der Gerichtsmediziner legte sich ein Pfefferminzbonbon auf die Zunge und zog Plastikhandschuhe und Mundschutz über, bevor er sich den Überresten des toten Mannes näherte. Der Tag war wärmer geworden, und der Himmel so grau wie der Rauch brennender Kreosotbüsche. Schwärme von Mücken erhoben sich aus dem Sand.

»Was denkst du?«, fragte Hackberry.

»Worüber?«, erwiderte Darl.

»Na, über das hier.« Hackberry konnte nur mit Mühe seine Ungeduld unterdrücken.

»Die Finger, die da auf der Böschung lagen, hat man ihm einen nach dem anderen abgeschnitten. Danach ging's mit den Zehen weiter. Ich schätze, dass er an dem Schock gestorben ist. Wahrscheinlich war er schon tot, als man ihn skalpiert und zerhackt hat, aber 'ne Wette würde ich nicht drauf abschließen wollen.«

»Ist dir so was schon mal untergekommen?«

»Ja, in ein paar finsternen Gassen in Bangkok. Der Killer war ein Missionar.«

»Die Menschheit ist also schon in ihrem Kern verdorben?«

»Wie bitte?«

»Im Moment bist du mir keine besonders große Hilfe.«

»Was genau willst du denn wissen?«

»Details, Anhaltspunkte, mit denen wir arbeiten können. Die menschliche Geschichte der Unmenschlichkeit kenne ich schon.«

»Das Erscheinungsbild des Opfers lässt vermuten, dass er für mindestens ein paar Wochen unter eher primitiven Bedingungen gefangen gehalten und möglicherweise auch misshandelt

wurde. Dafür sprechen der abgemagerte Körper, die Infektionen an den Handgelenken von den Fesseln, der Schorf an seinen Knien und die Läuseeier im Rest seines Haupthaars. Die Narben im Gesicht und am Hals lassen auf Pocken schließen, was dafür spricht, dass er Mexikaner und nicht Amerikaner war. Was nicht ins Bild passt, ist der Zustand seiner Zähne.«

»Ich fürchte, ich kann dir nicht ganz folgen.«

»Seine Zähne sind makellos.«

»Und wie würdest du das erklären?«

»Ich denke, der Mann kam aus sehr einfachen Verhältnissen, hat dann aber den richtigen Weg eingeschlagen und etwas aus sich gemacht«, erklärte Darl.

»Erfolgreiche Schwerverbrecher gehen also nicht zum Zahnarzt, oder wie?«

»Nur wenn der Schmerz es unumgänglich macht. Ansonsten sind sie zu sehr damit beschäftigt, irgendwelche Bräute flachzulegen und sich Koks in die Nase zu ziehen. Ich denke, dass dieser Kerl sich gut um seinen Körper gekümmert hat. Bisher konnte ich keine Tattoos, Einstichstellen oder sonstigen Wunden entdecken. Ich könnte mir vorstellen, dass wir vor der Leiche eines Polizeibeamten stehen.«

»Nicht schlecht.«

»Was hier passiert ist, sagt uns allerdings mehr über den Killer als über das Opfer.«

»Was meinst du?«

»Was immer der Kerl für Informationen gehabt haben mag, er dürfte sie sehr schnell preisgegeben haben. Seine Peiniger haben trotzdem bis zum Ende weitergemacht. Irgendeine Idee, was sie gewollt haben könnten?«

»Hast du schon mal von jemandem namens La Magdalena gehört?«, fragte Hackberry.

Darl nickte. »Die Abergläubigen unter den Wetbacks nennen sie so.«

»Darl, spuck's einfach aus, okay?«

Der Gerichtsmediziner drehte eine Zigarette in seine Zigarettenspitze und klemmte sie sich zwischen die Zähne. »Manchmal wird sie auch La China genannt. Ihr richtiger Name ist allerdings Anton Ling. Sie stammt aus Indochina oder Französisch-Indochina und sieht aus wie eine Schauspielerin aus einem Graham-Greene-Film. Weißt du jetzt, was ich meine?«

Hackberry zwinkerte ihm zu.

»Ja, ganz genau.« Darl zündete die Zigarette an und blies eine Rauchwolke in die Luft. »Ich erinnere mich noch an eine Sache, die du mal gesagt hast, Hack. ›Die großen und wichtigen Kriege werden seit jeher in unbedeutenden Landstrichen ausgefochten‹, oder so was in der Art.«

»Und?«

»Auf mich kannst du bei der Sache nicht zählen«, sagte Darl. »Der Fall stinkt schon jetzt zum Himmel. Ich garantiere dir, dass du im Handumdrehen durch ein Meer von Scheiße waten wirst.«

Kapitel 2

Sechs Stunden später fuhren Pam Tibbs und Hackberry Holland zwanzig Meilen südwestlich vom Verwaltungssitz ihres Countys über eine lange unbefestigte Zufahrt auf ein Haus zu, das im viktorianischen Stil gebaut worden war und schon lange keine Farbe mehr gesehen hatte. Dafür verfügte es über eine breite Galerie samt Schaukel und Blumentöpfe mit Petunien und Springkraut. Im Sonnenuntergang wirkte die Landschaft befremdlich und hätte gut und gerne in einem Film aus den Vierzigerjahren als Kulisse dienen können: Der Boden war fest und cremefarben, das Gelände hügelig, von ausgetrockneten Bachbetten durchzogen und in regelmäßigen Abständen von Zaunpfosten aus Zedernholz unterbrochen, zwischen denen allerdings kein Draht mehr gespannt war, während die über allem thronenden Gewitterwolken in Verbindung mit dem roten Himmel das Gelände marmorierten.

An beiden Enden des Hausdachs ragten Blitzableiter in die Höhe. Hinter dem Gebäude drehte sich ein Windrad und pumpte Wasser in einen Aluminiumtank, aus dem drei altersschwache Pferde tranken. In einem Abstand von etwa dreißig Metern um das Haus herum verlief eine weiß gestrichene Backsteinmauer, die mit Stacheldraht und Glasscherben bewehrt war und an den Schutzwall von Fort Alamo erinnerte. An drei Seiten dieser rechteckigen Grundstücksmauer hatte man die Holztore entfernt und ihre Planken als Umgrenzung für zwei

mit Kompost aufgefüllte Hochbeete benutzt. Damit erinnerte die ganze Anlage in gewisser Weise an einen Außenposten römischer Legionäre mit einer völlig unbrauchbaren äußeren Verteidigungslinie.

»Was hat es mit diesem Ort auf sich?«, fragte Pam.

»Miss Anton hat das Haus einem Sezessionisten abgekauft, der vor zwanzig Jahren meinte, das Gerichtsgebäude der Stadt stürmen zu müssen. Nachdem sie eingezogen war, tat es den Rangern ganz sicher leid, den Vorbesitzer eingelocht zu haben.«

»Miss?« Pam sah ihn fragend an.

Hackberry saß auf dem Beifahrersitz, den Stetson tief in die Stirn gezogen. »Ich bin eben gut erzogen«, sagte er.

Sie parkten den Jeep vor der Mauer, stiegen aus und betrachteten den Horizont im Süden durch einen Feldstecher. »Sieh dir das mal an«, sagte Pam.

Hackberry rollte einen Hefter mit ein paar Fotos im 20 x 25-Zentimeter-Format zusammen und steckte ihn in die Seitentasche seiner Hose. Dann richtete er den Feldstecher auf einen von Mesquitebäumen, Buscheichen und Weiden umsäumten Ablaufkanal. Über den Hügeln wirkte der Himmel wie grünes Gas; die Luft flimmerte vor Hitze und Feuchtigkeit. In der ausgebleichten Erde steckte halb vergraben ein altes Auto, dessen vom Wind polierte Karosserie wie Alufolie glänzte. Die jüngere Geschichte dieses Ortes konnte man allerdings nur erahnen, wenn man sich den Boden des Ablaufkanals anschaute, wo allerlei Unrat herumlag: verschimmelte Kleidungsstücke, Fetzen von Plastikplanen, Turnschuhe mit aufgeplatzten Nähten, Toilettenpapierreste, verdorbene Lebensmittel, leere Wasserflaschen, weggeworfene Binden und kotverschmierte Windeln. Hoch über den Hügeln dieser Szenerie kreisten Truthahngerier, deren Federn im Wind flatterten.

»Ich hab gehört, sie war Mitglied in einer Organisation zur Flüchtlingshilfe – so eine Art Underground Railroad oder so. Stimmt das?«, fragte Pam.

»Ja, oben in Kansas, glaube ich«, sagte Hackberry. »Aber eigentlich brauchst du nicht in der Vergangenheitsform zu sprechen.«

»Hast du die Feds schon benachrichtigt?«

»Nein. Bin noch nicht dazugekommen.«

Er spürte, wie sie ihn von der Seite anschaute.

»Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte ...«, setzte sie an.

»Spar's dir lieber«, sagte er.

»Du warst Anwalt für die ACLU und weißt genau, dass dieser Verein hier genauso beliebt ist wie ein Haufen Kojotenscheiße vor der Wohnungstür. Warum willst du dir unnötig zusätzlichen Ärger einhandeln?«

»Könntest du bitte derartige Ausdrücke während der Arbeit unterlassen? Du und Maydeen, ihr beide scheint eine Art unheilbaren Sprachfehler zu haben.«

Wieder war er in die Falle getappt und hatte Maydeen Stoltz, seine Disponentin in der Einsatzzentrale, mit Pam in einen Topf geworfen. Dabei wusste er ganz genau, dass er keine Chance hatte, wenn sich die beiden zusammentaten und Front gegen ihn machten. Manchmal schloss er sich in solchen Momenten sogar in sein Büro ein und tat so, als wäre er nicht da.

»Du scheinst einfach nicht in der Lage zu sein, auf dich selbst aufzupassen. Also müssen wir das für dich übernehmen und dir den Arsch retten. Wenn du mir nicht glaubst, dann frag doch mal die anderen im Department«, sagte Pam. »Deine Wähler mögen dir zwar erzählen, dass sie Jesus lieben und Gott fürchten, aber in Wirklichkeit wollen sie bloß, dass du

die bösen Jungs über den Jordan schickst und sie nicht mit den Details nervst.«

»Ich kann nicht glauben, dass ich mir als Sheriff dieses Countys so etwas anhören muss. Und das jeden Tag!«

»Das ist ja das Problem: Egal wie oft wir es dir sagen, du lernst es nicht. Du hast einfach ein zu großes Herz. Frag Maydeen.« Pam nahm ihm den Feldstecher aus der Hand und steckte ihn in das lederne Etui zurück, das sie anschließend auf den Fahrersitz legte. »Habe ich was Falsches gesagt?«

»Ach was! Wie kommst du denn darauf?«, antwortete er.

Pam stützte die Hände in die Hüften und schien gedanklich schon woanders zu sein. »Und diese Frau ist so was wie die texanische Version der Heiligen Jungfrau von Lourdes und kann Wunder bewirken, oder wie?«

»Nein«, sagte Hackberry. »Ich meine, ich weiß es nicht. Ehrlich gesagt kann ich im Moment weder dieser Unterhaltung folgen noch deine Gedanken nachvollziehen, Pam.«

»Du willst nur nicht wahrhaben, dass die Leute deine schwache Stelle kennen. Wenn du nicht aufpasst, tanzt dir diese chinesische Tussi gleich auch noch auf der Nase herum. Du solltest langsam mal die Augen öffnen und aufhören, zu den falschen Leuten nett zu sein.«

»Das sehe ich nicht so. Ganz und gar nicht.«

»Genau davon rede ich ja.«

Hackberry setzte seinen Stetson auf, weitete die Augen und ließ den Moment mit versteinertes Miene vorbeiziehen. »Wenn wir gleich mit dieser Frau sprechen, sollten wir nicht vergessen, wer wir sind. Wir behandeln die Menschen mit Respekt, insbesondere wenn sie schon so viel durchgemacht haben.«

»Jetzt hör aber auf. All diese ach so selbstlosen und engagierten Leute legen es doch nur darauf an, dass ihre Mitmenschen

sich schuldig fühlen. Und jetzt sag mir nicht, ich würde Scheiße erzählen!«

Hackberry fühlte sich, als hätte ihm jemand einen kleinen Nagel zwischen die Augen gesetzt und diesen langsam mit einem Polsterhammer in seine Stirn geschlagen.

Es war schwer, das Alter der Asiatin einzuschätzen, die ihnen die Tür öffnete. Sie hatte eine kompakte Figur, trug eine dunkle Brille und ein weißes Kleid mit einem schwarzen Schnürband im Ausschnitt. Man hätte sie auf Anfang vierzig geschätzt, aber Darl Wingate hatte Hackberry erzählt, dass sie die japanischen Bombenangriffe und die Massaker an chinesischen Zivilisten miterlebt und möglicherweise für Claire Chennaults Fluggesellschaft Civil Air Transport gearbeitet hatte. Besonders über den letzten Punkt wollte Hackberry lieber nicht nachdenken.

Beim Eintreten setzte er den Hut ab und musste seinen Augen einen Moment Zeit geben, um sich an die schlechte Beleuchtung im Inneren des Hauses zu gewöhnen. Die Möbel sahen heruntergekommen aus: Couch und Stühle waren mit billigem Stoff abgedeckt, die Teppiche abgenutzt, und an der Wand stand eine alte Glasvitrine, vollgestopft mit Büchern, die irgendjemand auf Flohmärkten zusammengekauft hatte. »Wir suchen einen Mann, der möglicherweise ermordet werden sollte, Ms. Ling«, sagte er.

»Wieso glauben Sie, dass Sie ihn hier finden?«, fragte sie.

Durch das Fenster konnte Hackberry ein schlicht verputztes Gartenhaus sehen, daneben eine Scheune aus Brettern und ein längliches Gebäude mit Flachdach, das früher einmal als Schlafbaracke gedient haben könnte. »Vielleicht, weil Sie mitten auf einem inoffiziellen Highway leben, über den massenhaft Menschen auf mehr oder weniger legale Weise von Süden nach Norden reisen?«

»Wie heißt der Mann?«, fragte sie.

»Das wissen wir leider nicht. Das FBI hat jedoch nähere Informationen über ihn«, antwortete er.

»Verstehe. Aber ich glaube nicht, dass Sie diesen Mann hier finden werden.«

»Er trägt wahrscheinlich einen Eisenring an einem seiner Handgelenke und dürfte nach dem, was er erlebt hat, große Angst haben und ziemlich verzweifelt sein«, fuhr Hackberry fort. »Der Mann, mit dem er zusammengekettet war, ist nämlich von sechs bewaffneten Personen zu Tode gefoltert worden. Wir nehmen an, dass sie aus Mexiko kamen.«

»Wenn dieser Mann wirklich so verzweifelt ist, wie Sie sagen, warum wendet er sich dann nicht an Sie?«, fragte Anton Ling.

»Ich vermute, er traut der Polizei nicht über den Weg.«

»Aber mir vertraut er?«

»Keine Angst«, schaltete sich Pam ein. »Wir sind nicht von der Einwanderungsbehörde und auch nicht von der Border Patrol.«

»Ja, das hab ich schon an Ihren Uniformen erkannt.«

»Was ich eigentlich sagen will: Es interessiert uns nicht, ob Sie hier irgendwelchen Wetbacks Essen geben und Unterschlupf gewähren«, erklärte Pam. »Illegale gibt es schon seit Ewigkeiten in diesem Land.«

»Ja, so ist es, nicht wahr?«

Pam schien über die tiefere Bedeutung dieses Kommentars nachzudenken und sich zu fragen, ob sie sich den zynischen Unterton nur eingebildet hatte. »Ich bin ziemlich beeindruckt von Ihrem kleinen Nebenzimmer da drüben. Ist das eine Statue der Jungfrau Maria hinter den vielen brennenden Kerzen?«

»Ja, das ist die Jungfrau Maria.«

»Aber die weint kein Blut, oder?«, fragte Pam.

»Ms. Ling, wenn Sie das Gefühl haben, nicht offen mit uns sprechen zu können, dann wenden Sie sich doch bitte an das FBI. Der Mann, den wir suchen, ist nur knapp einem schrecklichen Schicksal entgangen«, sagte Hackberry.

»Ich lasse es mir durch den Kopf gehen«, antwortete sie mit regloser Miene.

Pam hatte die Arme vor der Brust verschränkt und atmete geräuschvoll ein und aus. Sie warf Hackberry einen Blick zu und wartete darauf, dass er etwas sagte, während sie die rechte Hand zur Faust ballte und wieder öffnete.

Hackberry zog einen braunen Hefter hervor, entnahm den Umschlag mit den Fotos und reichte ihn Anton Ling. »Diese Bilder wurden heute an einem Tatort in der Nähe gemacht, keine halbe Stunde von Ihrem Haus entfernt. Sie zeigen die Bluttat von Männern, die keine Grenzen kennen und vor nichts zurückschrecken. Laut der Aussage eines Augenzeugen hat das Opfer kurz vor seinem Tod den Namen ›La Magdalena‹ preisgegeben. Wir glauben, dass der Mann auf den Fotos von einem Kerl zu Tode gefoltert wurde, der Krill genannt wird. Und genau deswegen sind wir jetzt hier, Miss Anton. Wir möchten verhindern, dass diese Mörderbande Ihnen oder den Menschen, denen Sie Unterschlupf gewähren, etwas antut. Haben Sie schon einmal von einem Mann namens Krill gehört?«

Er schaute sie eindringlich an, aber sie hielt seinem Blick stand. Ihre dunklen Augen blinzelten nicht und schienen erfüllt von Erinnerungen, die sie nur selten mit anderen teilte. »Ja«, sagte sie schließlich. »Vor drei oder vier Jahren gab es einen Kojoten, einen Schlepper, mit diesem Namen. Er raubte die Leute aus, die er gegen Bezahlung über die Grenze bringen sollte. Manche behaupten, er hätte die Frauen vergewaltigt.«

»Wo ist er jetzt?«

»Er ist verschwunden.«

»Wissen Sie, wie er zu seinem Namen gekommen ist?«

»Er war Maschinengewehr-Schütze irgendwo in Mittelamerika. Seinen Spitznamen hat er von diesem Zeug, das die Wale fressen. Es hieß, er hätte große Mengen Krill beseitigt.«

Einen Moment lang war es still. Hackberry blickte durch die Tür ins Nebenzimmer, das als eine Art Kapelle zu dienen schien. Dort brannten in roten, blauen und lilafarbenen Gefäßen etwa dreißig bis vierzig Kerzen, deren flackerndes Licht den unteren Teil einer Statue der Jungfrau Maria beleuchtete.

»Sind Sie Katholikin, Miss Anton?«, fragte er.

»Das kommt darauf an, mit wem Sie sprechen.«

»Erwarten Sie heute Nacht Gäste?« Als sie nicht antwortete, fügte Hackberry hinzu: »Dürfen wir uns mal hinter dem Haus umsehen?«

»Warum fragen Sie überhaupt? Sie machen es doch sowieso, ob es mir passt oder nicht.«

»Nein, das tun wir nicht. Wir haben nämlich keinen Durchsuchungsbefehl«, antwortete Pam. »Damit gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder wir schauen uns mit Ihrer Erlaubnis um, oder wir holen uns einen Durchsuchungsbefehl und kommen noch mal wieder.«

»Tun Sie, was Sie wollen.«

»Jetzt hören Sie mal, Ma'am: Wenn wir Sie in Ruhe lassen sollen, dann sagen Sie es einfach, okay? Vielleicht würde Ihnen das ja besser gefallen? Dann können Sie allein zusehen, wie Sie mit Krill und seiner Bande fertig werden.«

»Wenn Sie nichts dagegen haben, schauen wir uns jetzt kurz hinter dem Haus um«, beendete Hackberry den Wortwechsel und legte seine Visitenkarte auf den Couchtisch. Dann lächelte

er. »Stimmt es eigentlich, dass Sie für Civil Air Transport, die alte Fluglinie von Claire Chennault, gearbeitet haben?«

»Ja, das stimmt.«

»Dann ist es mir eine Ehre, Sie kennenzulernen.«

Ein paar Minuten später standen Hackberry und Pam draußen im Wind. Pams Hals war rot angelaufen und ihr Rücken steif vor Wut. »*Dann ist es mir eine Ehre, Sie kennenzulernen*«, äffte sie ihn nach. »Was zum Teufel sollte das denn? Die ist doch unausstehlich.«

»Sieh's mal von ihrem Standpunkt aus.«

»Sie hat keinen Standpunkt.«

»Sie setzt sich für Leute ein, die keine Rechte haben. Wenigstens das musst du ihr zugute halten.«

Pam ging zum Gartenhaus hinter dem Wohngebäude, um sich dort umzusehen. Als sie wieder herauskam, ließ sie die Fliegengittertür hinter sich zuknallen. »Halt dich fest, Hack: Da drin liegt eine blutverschmierte Matratze und jede Menge schmutziges Verbandsmaterial. Die Blutflecken sind noch frisch. Ich wette, der Typ hat da drinnen gehockt, während wir im Haus mit der Chinesin geschnattert haben«, sagte Pam. »Was sollte eigentlich das Gefasel über diese Fluglinie von Claire Chennault?«

»Das war ein getarntes CIA-Projekt, aus dem später dann Air America wurde. Die haben während des Vietnamkriegs den Widerstand in Laos versorgt und sind ins Goldene Dreieck geflogen.«

»Also haben sie Opium transportiert?«

Hackberry nahm seinen Hut ab, drückte eine Beule aus der Krone und setzte ihn wieder auf. Er fühlte sich alt. So wie jemand, der mehr über die Welt wusste, als ihm guttat. Im Süden färbte sich der Himmel im Sonnenuntergang langsam schwarz,

und die Luft über den Hügeln füllte sich mit Staub. »Ich glaube, es kommt Wind auf«, sagte er.

Krill hockte am Rand eines Mesa-Plateaus und starrte über die Wüste in Richtung der sich abkühlenden roten Sonne am Horizont. Der Wind trieb den Regen aus dem Westen vor sich her und färbte den Himmel grün. Staubteufel tanzten in der Landschaft unter ihm, die Luft war von einem Geruch nach feuchten Blumen und Kreide erfüllt. Er hatte sich mit einem Lappen und Wasser aus einer Trinkflasche gewaschen, und in der leichten Brise und den Schichten warmer Luft, die vom Wüstenboden emporstiegen und im abendlichen Himmel zerbrachen, fühlte sich seine Haut nun angenehm kühl an. Seine blauen Augen waren trübe und milchig, seine Miene gefasst, seine dunkle Haut trocken, glatt und sauber unter dem sich im Wind bauschenden Hemd. Wie so oft in einsamen Momenten dachte Krill an ein Dorf in einem Land weit im Süden, vom Dschungel eingeschlossen und in unmittelbarer Nähe eines erloschenen Vulkans. Gegenüber von dem Haus, in dem er einst gelebt hatte, spielten drei Kinder vor einer von Ostdeutschen gebauten und später von der Armee niedergebrannten Klinik. Er stellte sich vor, wie die Kinder sich umdrehten, ihn erkannten und freudestrahlend ansahen. Dann verschwanden ihre Gesichter vor seinem inneren Auge, als wären sie von einem Moment auf den anderen aus seinem Leben gefegt worden.

»Was machen wir jetzt, *jefe?*«, fragte Negrito und hockte sich neben Krill. Er hatte seinen fettigen Lederhut weit nach hinten geschoben, und seine Haare quollen wie Flammen darunter hervor.

Weil Negrito ein Mischling war und ein korrumpiertes Englisch sprach, fühlte er sich Krill auf besondere Weise verbun-

den. Krill jedoch konnte Negrito nicht ausstehen und traute ihm nicht über den Weg. Das Gesicht seines Gefährten erschien ihm wie das eines orangefarbenen Pavians, der in einen Eimer Bleiche gefallen war.

Krill starrte weiter auf die Wüste hinaus und beobachtete, wie sich das Licht in den Wolken sammelte, obwohl die Sonne schon fast verschwunden war.

»Du glaubst doch nicht etwa die Märchen, die über La Magdalena erzählt werden, oder? Die Alte hat keine Macht, Mann«, sagte Negrito. »Weißt du nicht, was man über die *putas* von da drüben sagt? Die haben den Schlitz quer. Das ist der einzige Unterschied.«

Krill verzog keine Miene, als wären Negritos Worte nichts weiter als vom Wind verwehtes Konfetti. Aus dem Augenwinkel sah Krill, wie sich sein Gefährte gefährlich weit über den Abgrund lehnte und auf diese Weise versuchte, seine Aufmerksamkeit zu erlangen.

»Warum ist der Typ eigentlich so wichtig?«, fragte Negrito. »Hat der etwa irgendwo einen Haufen Gras gebunkert, oder was?«

»Siehst du das da unten?«, sagte Krill. »Das ist die Höhle eines Kojoten. Und da, im Flussbett, das sind Spuren von einem Puma. Um nur eins seiner Jungen ernähren zu können, muss der Puma mindestens fünfzig Hirschkälber erlegen. Das Problem ist bloß, dass es hier keine fünfzig Hirschkälber gibt. Deshalb werden die Jungen des Kojoten dran glauben müssen.«

Negritos Blick wanderte zwischen der Höhle und den Spuren hin und her, aber er schien keinen rechten Sinn in Krills Bemerkung erkennen zu können. Im schwindenden Licht der untergehenden Sonne leuchtete sein Gesicht so rot wie das eines Trinkers. Seine hervorstehende Stirn hatte tiefe Furchen,

und sein Mund war von abstehenden Barthaaren gesäumt. »Ich krieg es aus ihr raus«, sagte er. »Ein Wort von dir, *jefe*, und ich nehm sie mir vor. Die Alte wird sich Knieschoner wünschen.«

Krill starrte Negrito ins Gesicht. »Ich bin nicht dein *jefe*. Ich bin von niemandem der Boss, verstehst du? Du kannst mir folgen oder es bleiben lassen.«

Negrito wandte den Blick ab und rieb sich mit einer Hand über die andere, was sich aufgrund der Hornhaut an seinen Handinnenflächen so anhörte, als würde er zwei Lagen Schmirgelpapier übereinanderreiben. Er wippte auf seinen Absätzen vor und zurück, die Spitzen seiner Cowboystiefel nur wenige Zentimeter vor dem Abgrund. »Du brauchst eine Frau. So lange allein hier draußen, das ist nicht normal. Wir alle brauchen eine Frau. Vielleicht sollten wir für 'ne Weile nach Durango zurückgehen.«

Krill stand auf und sah die anderen Männer an. Sie hatten Hasen gejagt, die Beute gehäutet und auf Stöcken aufgespießt. Jetzt brieten sie das Fleisch über einer kreisförmigen, mit Steinen befestigten Feuerstelle. Er nahm sein Gewehr, legte es sich über die Schultern und hängte seine Arme über die beiden Enden, sodass seine Silhouette wie die eines Gekreuzigten aussah. »Morgen früh«, sagte er.

»Wir hauen hier ab? Morgen früh?«, fragte Negrito. »Nach Durango oder was?«

»Du hast mich verstanden, *hombre*.«

»Wo gehst du jetzt hin?«

»Du wirst einen Schuss hören. Der ist für den Puma. Wenn du mehr als einen Schuss hörst, heißt das, ich bin ein paar angepissten Gringos begegnet.«

»Du meinst, die sind noch sauer wegen dem, was wir mit diesem Bullen gemacht haben?«

»Er hat für die Drogenbehörde gearbeitet.«

»Oh Mann! Warum hast du uns das nicht gesagt?«

»Willst du dir immer noch La Magdalena vornehmen?«

Negritos Augen glichen ein paar Glasmurmeln, die ihm irgendjemand voller Gleichgültigkeit in den Schädel gedrückt hatte. Sie ließen keinerlei Emotionen erkennen. Mit leerem Blick starrte er in die Wüste hinaus. Als ein Schwarm Fledermäuse aus einer Höhle weiter unten in die Nacht hinausflog, zuckten seine Augenlider kurz. Dann rieb er sich die Stirn und schirmte seine Augen mit dem Handballen ab. Er schien über seine Optionen nachzugrübeln, wollte es sich aber nicht anmerken lassen.

»Du grübelst zu viel, Negrito«, sagte Krill. »Wenn ein Mann zu viel grübelt, ist er versucht, über seine Grenzen hinauszugehen.«

Negrito stand auf und nahm seinen Hut ab. »Schau mal!« Er warf den Hut in die Luft, duckte sich und fing ihn mit dem Kopf wieder auf. Ein affiges Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Als er bei seinem Kunststück ins Taumeln geriet, musste er die Arme ausstrecken, um das Gleichgewicht zu halten. »*Chingado!*«, rief er, während sich unter seinen Stiefeln ein paar kleine Felsbrocken lösten und über den Rand in den Abgrund stürzten. »Jetzt hab ich aber einen ganz schönen Schreck bekommen. Aber keine Sorge, *jefe*, ich steh immer hinter dir. So ein paar angepisste Gringos sind mir genauso schnuppe wie diese chinesische *puta*, die glaubt, dass ihre Scheiße nicht stinkt. Du bist mein *jefe*, ob's dir passt oder nicht. Ich liebe dich, *hermano*.«

Das Alter, davon war Hackberry Holland mittlerweile überzeugt, war eine Welt, die man jungen Menschen nicht zu erklä-

ren brauchte. Zum einen hatten diese ihre eigenen Vorstellungen darüber, zum anderen glaubte er, dass die Lektionen, die einen das Leben lehrte, sehr persönlich und für andere Menschen nur von geringem Interesse waren. Wenn die Jahre etwas Gutes mit sich brachten, dann wusste er nicht, was das sein sollte. Er zumindest hatte weder Weisheit noch Ruhe im Alter gefunden. Auch sein Verlangen war unvermindert. Wie in seiner Jugend glühte die Lust noch immer jeden Morgen heiß in der Asche der vergangenen Nacht. Mit einer gewissen Zufriedenheit konnte er behaupten, dass er sich mittlerweile weder mit Idioten abgab noch Menschen in seinem Umfeld duldet, die seine Zeit verschwendeten. Davon abgesehen wurden seine Tage und Nächte immer noch von den Werten und Grundsätzen definiert, die er bei seiner Geburt mit auf den Weg bekommen hatte. Wenn das Alter ihn verändert hatte, dann nur dahingehend, dass er nun akzeptierte, dass Einsamkeit und ein beständiges Gefühl von Verlust für manche Menschen zeitlebens die einzigen Begleiter sein würden.

Die über allem thronende Erfahrung in Hackberrys Leben war seine Ehe mit Rie Velasquez gewesen, einer Gewerkschafterin der United Farm Workers of America. Nachdem sie an Gebärmutterkrebs gestorben war, hatte Hackberry seine Ranch am Guadalupe River verkauft und war runter an die Grenze gezogen. Damals ließ er nicht nur die Erinnerungen an die Idylle des gemeinsamen Lebens zurück, sondern auch all die Dinge, die seine Frau jemals berührt hatte, um der bodenlosen Einsamkeit nach Ries Tod zu entfliehen, die er nur allzu gern im Alkohol ertränkt hätte. An der Grenze im Süden hatte er sich der Trostlosigkeit dieses ausgedörrten Fleckchens Erde ergeben, war in den prähistorischen Landschaftsformationen und den gewaltigen Sonnenuntergängen versunken, so wie es

ein Beduine tut, der in die Leere der Wüste marschiert, dort von ihr erfasst und auf ein bedeutungsloses Nichts reduziert wird. Stück für Stück hatte sich die am neuen Wohnort erworbene Pferdefarm in ein Hologramm verwandelt, einen Ort, an dem Gestern und Heute verschmolzen und sowohl seine Kindheits- und Jugendtage als auch sein Leben mit Rie und den Zwillingen in einer einzigen glänzenden und zeitlosen Vision wiederbelebt wurden. Es war ein Ort, an dem man seinen Anfang und sein Ende sehen konnte, eine von Vernunft, Verantwortung und dem Zyklus der Jahreszeiten beherrschte Insel. Ein Ort, an dem ein Mann den Tod nicht mehr zu fürchten brauchte.

Auf Hackberrys Grundstück gab es zwei Brunnen mit sauberem Wasser, eine Scheune mit vier Pferdeboxen und zwei eingezäunte Weiden, auf denen er seine Quarter Horses und seine reinrassigen Missouri Foxtrotter weidete. Außerdem war er der inoffizielle Besitzer von drei Hunden, einer einäugigen Katze und zwei Waschbären, die alle keinen Namen hatten, aber dennoch jeden Morgen und jeden Abend vor der Scheune gefüttert wurden.

Sein Haus war in einem Grau gestrichen, wie man es von Kriegsschiffen kennt, hatte vorne eine breite Galerie und hinten eine mit Fliegengitter abgeschirmte Veranda. Darüber hinaus gab es einen Steingarten und einen tiefgrünen Rasen, den er über Tropfschläuche bewässerte, sowie Blumenbeete voller Rosen, mit denen er jeden Sommer am Wettbewerb auf dem County-Jahrmarkt teilnahm. Im Hof wuchs ein chinesischer Holunder, und am Fuß des Hügels im hinteren Teil seines Gartens stand eine schlanke Palme. Neben der Scheune hatte er ein Hühnerhaus gebaut. Seine Hennen legten überall auf dem Gelände ihre Eier, sogar unter dem Traktor und in der Sattel-

kammer. An seinen Pferdetränken hatte er kleine Leitern aus Kaninchendraht angebracht, die über die Kante des Beckens ins Wasser ragten, damit kleinere Tiere, die in die Tränke gefallen waren, wieder aus eigener Kraft herausklettern konnten. Auf die eine oder andere Weise war jeder Tag, den er auf seiner Ranch verbrachte, Teil eines anhaltenden Segens.

In seinem Büro standen zwei Waffenkoffer mit einem Henry-Repetiergewehr, einer 1873 Winchester, einem .45–70 Springfield-Trapdoor-Hinterlader, wie ihn die Siebte Kavallerie bei der Schlacht am Little Big Horn eingesetzt hatte, einer Springfield M1903, einer deutschen Luger, einer Neun-Millimeter-Beretta, einem Ruger Buntline .22 Magnum und dem modifizierten Navy Colt Kaliber .44, den sein Großvater, Old Hack, an dem Morgen getragen hatte, als er John Wesley Hardin aus dem Sattel fegte, ihn bewusstlos schlug und dann an einem Pferdewagen festkettete, um ihn ins Cuero-Gefängnis zu bringen.

Hackberry liebte den Ort, an dem er lebte. Und er liebte es, im weichen Morgenlicht aufzuwachen und, wie schon sein Großvater vor ihm, noch vor dem Frühstück die Tiere zu füttern. Er liebte den Duft der Rosen in der Kühle des Sonnenaufgangs und den Geruch des Wassers, das aus dem Brunnenrohr in die Pferdetränke schoss, wenn er die Kette am Windrad löste. Er liebte den warmen Geruch des Grases im Atem seiner Pferde, den leicht sauren Duft ihrer Decken und die pulverige grüne Staubwolke, die um ihn herum aufstieg, wenn er einen Heuballen öffnete und ihn auf dem Betonboden vor den Boxen verteilte.

All diese Dinge gehörten zu dem Texas, in dem er aufgewachsen war. Sie waren rein und unbefleckt von den politischen Scharlatanen, den gierigen Großkonzernen und den unter der Fahne Gottes geführten neokolonialen Kriegen.

Von den Signalhörnern, die er draußen in den Hügeln hörte, erzählte er allerdings niemandem. Nicht etwa aus Angst, die Leute könnten denken, er leide unter Halluzinationen. Sondern weil er der Überzeugung war, dass die Hörner echt waren, dass seit den Zeiten von Hernán Cortés ein kriegerischer und wilder Geist diesen Landstrich beherrschte und der Sonnenuntergang an einem schönen Ort wie diesem nicht aus Zufall wie das elektrisierte Blut Christi aussah.

Am Morgen nach dem Tag, an dem er zusammen mit Pam Tibbs die Frau besucht hatte, die unter den Mexikanern als La Magdalena bekannt war, sah Hackberry mit einem Blick aus dem Badezimmerfenster, dass er Besuch bekam. Es war Ethan Riser. Der FBI-Agent parkte seinen Dienstwagen am Eingangstor des Grundstücks und kam mit zwei Styroporbehältern in den Händen den Steinplattenweg zur Vordertür des Hauses hinaufgelaufen. An den Beeten hielt er kurz inne, um die Blumen zu bewundern. Hackberry wusch sich den Rasierschaum aus dem Gesicht und trat auf die Veranda hinaus. »Was auch immer Sie zu mir führt, kann doch ganz gewiss bis um acht Uhr warten, oder?«, sagte er.

»Schon möglich. Vielleicht sollte ich einfach an einem anderen Tag wiederkommen, wenn Sie nicht mit so wichtigen Dingen wie Rasieren beschäftigt sind«, erwiderte Riser.

»Ich muss jetzt erst mal meine Tiere füttern.«

»In Ordnung. Ich helfe Ihnen.«

Risers Haar war wirr und weiß wie Baumwollblüten. Nase und Wangen waren von kleinen blauen und roten Äderchen überzogen, und sein Bauch quoll über einen schmalen, in Handarbeit gefertigten Westerngürtel, den er zu einem ansonsten eher klassischen Beamtenoutfit – bestehend aus Anzug und Krawatte – trug. Er arbeitete seit fast vierzig Jahren für das FBI.

»Setzen Sie lieber schon mal Kaffee auf. Ich gehe eben in die Scheune und füttere die Tiere«, sagte Hackberry.

Zwanzig Minuten später kam er durch die Hintertür ins Haus und wusch sich die Hände in der Küchenspüle.

»Gibt es eigentlich einen Grund dafür, warum Sie mir ständig das Leben schwer machen?«, fragte Riser.

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Wieso haben Sie mich dann nicht wegen des Mordes auf dem Grundstück dieses Indianers angerufen?«

»Weil das kein Fall für die Bundesbehörden ist. Die ganze Sache geht euch eigentlich einen Scheißdreck an.«

»Da irren Sie sich, mein Freund. Das Opfer war ein Informant der DEA.«

»Es bleibt trotzdem unser Fall. Besser, Sie halten sich da raus.«

»Wie bitte?«

»Ich kenne Sie mittlerweile ganz gut, Ethan. Ihr Typen sagt einem doch nur so viel, wie unbedingt nötig. Bei euch hat man immer das Gefühl, nur benutzt zu werden.«

»Okay. Hier sind die Fakten: Der Informant hieß Héctor López – ein korrupter Bulle aus Mexiko-Stadt, der für beide Seiten tätig war. Unsere Leute haben nicht sonderlich gern mit ihm zusammengearbeitet. Vor ein paar Jahren soll López gemeinsam mit einem Arzt einen DEA-Agenten zu Tode gefoltert haben.«

»Ja, ich erinnere mich an den Fall. Der Arzt ist dafür in den Knast gewandert, der korrupte Bulle aber nicht. Warum?«

»So ist es eben gelaufen. Ich erzähle Ihnen das, weil ich glaube, dass wir uns gegenseitig helfen können.«

Die Mikrowelle klingelte, und Riser nahm die beiden Styroporbehälter heraus, die mit Rührei, Hash Browns und in Scheiben geschnittenen, von einer cremigen hellen Soße bedeckten

Würstchen gefüllt waren. Er stellte sie auf den Küchentisch, nahm den Kaffee vom Herd, holte zwei Tassen und legte Besteck auf den Tisch.

Hackberry schaute ihm geduldig zu. »Und? Entspricht hier alles Ihren Erwartungen, mein Herr? Ist meine Küche sauber und aufgeräumt genug für Ihren Geschmack?«, scherzte er.

»Wir haben schon mit Danny Boy Lorca gesprochen«, sagte Riser. »Er hat uns von diesem Kerl namens Krill erzählt. Irrendeine Ahnung, wer das sein könnte?«

Hackberry hängte seinen Hut an die Stuhllehne und setzte sich zum Essen. »Nicht wirklich. Ich weiß nur, dass er ein Killer ist.«

»Wir denken, dass er Menschen kidnappt und verkauft«, sagte Riser. »Eigentlich wollen wir aber den Mann, der an das Handgelenk des Toten gefesselt war. Unseren Erkenntnissen nach handelt es sich um einen Regierungsmitarbeiter, den wir schon eine ganze Weile suchen.«

»Was für eine Art Regierungsmitarbeiter?«

Als Riser schwieg, legte Hackberry Gabel und Messer beiseite. »Ich sag Ihnen was, Ethan. Das hier ist mein Haus. Leute können unhöflich zu mir sein, wann und wo sie wollen, aber nicht, wenn sie an meinem Küchentisch sitzen.«

»Der Mann ist ein Quäker. Eigentlich hätte er durch die Sicherheitsüberprüfung fallen müssen und den Job niemals bekommen dürfen. Aber so ist es nun mal gelaufen, auch Regierungsbehörden machen Fehler.«

»Dann hätte Jefferson wohl auch den guten alten Benjamin Franklin bei der erstbesten Gelegenheit rausschmeißen sollen, was?«

»Franklin war Quäker?« Als Hackberry nicht antwortete, sagte Riser: »Die Blumen in Ihrem Garten sind wunderschön.

Habe ich Ihnen mal erzählt, dass mein Vater auch eine botanische Ader hatte? Er hat alle Blumenarten angepflanzt, die in den Stücken von William Shakespeare vorkommen.«

Hackberry stand auf, warf sein Frühstück in den Mülleimer und wischte sich die Hände an einer Papierserviette ab. »Ich bin spät dran. Sie finden ja sicher selbst raus, oder?«, sagte er.

»Ich habe nur versucht, Sie auf dem Laufenden zu halten.«

»Verarschen kann ich mich alleine«, erwiderte Hackberry.

Pam Tibbs saß in ihrem Wagen und beobachtete einen vor PS strotzenden Pick-up-Truck, der über einen kurvigen Abschnitt einer einsamen Landstraße kroch. Durch die Hitze hatte der Belag der zweispurigen Fahrbahn spinnennetzförmige Risse bekommen und war streckenweise kaum befahrbar. Eigentlich führte die Straße ins Nichts und hatte so gut wie keinen praktischen Nutzen. Die Gesteinsschichten, die sich entlang der Strecke aus den Hügeln schoben, waren von Highschool-Kids mit Farbdosen besprüht worden, und an den Füßen der Mesas, wo sich die Jugendlichen abends mit ihren Autos trafen, lagen leere Bierdosen und benutzte Kondome herum. Die Straße führte über einen kleinen Hügel und endete am Tor einer Rinderfarm, die in den Sechzigerjahren durch den zunehmenden Import von argentinischem Rindfleisch pleitegegangen war.

Von ihrem Streifenwagen aus sah Pam, wie der Pick-up einen Schlenker machte, kurzzeitig von der Spur abkam und dabei jede Menge Geröll in den Straßengraben schleuderte. Der Fahrer riss das Lenkrad herum, steuerte den Wagen in die Mitte der Straße und fuhr auf dem Mittelstreifen weiter, ohne Rücksicht auf möglichen Gegenverkehr zu nehmen. Er fuhr wie jemand, der mit einer Landkarte beschäftigt war, auf seinem Handy herumtippte oder das Fahrzeug mit den Knien

steuerte. Pam schaltete das Lichtsignal auf dem Dach ein und trat aufs Gas. Kurze Zeit später hatte sie den Pick-up eingeholt und sah im Rückspiegel des Wagens die Augen des Fahrers aufblitzen.

Als das Fahrzeug auf den Seitenstreifen fuhr, hielt Pam hinter ihm an und steckte beim Aussteigen den Schlagstock in die Halterung an ihrem Gürtel. Es war ein brandneuer Pick-up, dessen gelber Lack von Hand gewachst und poliert zu sein schien und wie warme Butter in der Sonne glänzte. Auf der Stoßstange prangte ein patriotischer Aufkleber mit dem Sternenbanner. Sie sah, dass der Fahrer die Tür geöffnet hatte und gerade aussteigen wollte.

»Bleiben Sie bitte im Fahrzeug, Sir«, sagte sie.

Der Fahrer zog sein Bein zurück in den Pick-up und schloss die Tür. Im Außenspiegel konnte Pam das Gesicht und den auf sie gerichteten Blick des Mannes sehen. Dann hörte sie, wie sich das Handschuhfach im Wageninneren öffnete.

Pam öffnete den Halteriemen am Holster ihrer 357er Magnum. »Legen Sie Ihre Hände aufs Lenkrad, Sir, und lassen Sie die Finger vom Handschuhfach.« Handballen und Daumen auf den Griff des Revolvers gepresst, rückte sie seitlich vor, so dass sie etwas Abstand zwischen sich und die Fahrertür brachte. »Haben Sie mich gehört? Legen Sie bitte Ihre Hände dorthin, wo ich sie sehen kann.«

»Ich wollte nur meine Zulassung rausholen«, sagte der Fahrer.

»Drehen Sie sich jetzt bitte nicht von mir weg und lassen Sie Ihre Hände auf dem Lenkrad!«

Der Mann hatte helle, wässrig grüne Augen und goldfarbene, kurz geschnittene Haare. Sie trat näher an das Fahrerfenster heran. »Was machen Sie hier draußen?«, fragte sie.

»Ich fahre nur ein bisschen durch die Gegend und schaue ab und an durch meinen Feldstecher.«

»Stellen Sie den Motor ab, und steigen Sie aus.«

»Genau das wollte ich ja tun, aber dann haben Sie mir gesagt, dass ich wieder einsteigen soll. Wie wär's, wenn Sie sich mal für eine Sache entscheiden?«

»Tun Sie bitte genau das, was ich Ihnen sage, Sir.«

»Wenn Sie schon formell sein wollen, dann müssen Sie mich mit Reverend ansprechen.«

»Sie werden jetzt aussteigen, und zwar sofort, Sir«, sagte sie.

»Auf dem Beifahrersitz liegt eine Pistole. Die habe ich aber nur, um auf Hasen zu schießen. Ich stelle keine Bedrohung für Sie dar.«

Pam zog ihren Revolver aus dem Halfter, und richtete ihn mit beiden Händen auf das Gesicht des Mannes. »Nehmen Sie die rechte Hand hinter den Kopf, öffnen Sie die Tür, und dann steigen Sie aus und legen sich auf den Boden.«

»Hören Sie auf, mit dem Ding auf mich zu zielen! Ich respektiere das Gesetz und lasse mich nicht mit einer Waffe bedrohen!« Er blickte direkt in den Lauf der 357er. »Haben Sie etwa noch nie von der Cowboy Chapel gehört? Ich bin Reverend Cody Daniels. Sie können fragen, wen Sie wollen, die Leute kennen mich.«

Pam riss die Fahrtür mit einer Hand auf und trat einen Schritt zurück. »Los, runter auf den Boden!«

»Das können Sie sich abschminken. Ich lasse mich doch nicht grundlos von Ihnen schikanieren!«

Sie hatte die 357er wieder mit beiden Händen gepackt. Die geriffelten Griffschalen pressten sich in ihre Handflächen. »Sir, das ist Ihre letzte Chance, bevor es unangenehm wird.«

»Nennen Sie mich nicht *Sir*. Sie verhalten sich absichtlich

respektlos und versuchen, mich zu provozieren. Ihre Sorte kenne ich zur Genüge, Missy.«

Sie hatte die Pistole so fest gegriffen, dass der Lauf zitterte. Ihre Schläfen hämmerten, ihre Kopfhaut war gespannt, ihre Augen brannten vom herablaufenden Schweiß. Ohne ein Wort zu sagen, starrte sie den Fahrer an. Die Haut um seinen Mund war blutleer, sein Blick kalt. Er studierte ihr Gesicht und ließ seine Augen dann über ihren Hals runter zu ihren Brüsten wandern, die sich unter ihrem Hemd hoben und senkten. Als sie sich weder bewegte, noch etwas sagte, musterte er sie von Kopf bis Fuß. Er sah die Schweißflecken unter ihren Achseln, die einzelne Haarsträhne, die an ihrer feuchten Stirn klebte, die breiten Hüften, den Bauch, der gegen den Pistolengürtel und den Knopf ihrer Hose drückte und die Oberarme, die so kräftig waren wie die eines Mannes. Ein paar Falten tauchten an seinen Mundwinkeln auf, und ein Lächeln umspielte seine Lippen. »Sie wirken ein bisschen überfordert, Missy«, sagte er. »Vielleicht sollten Sie mal über einen Berufswechsel nachdenken.«

»Danke für den Tipp«, antwortete sie. Dann zog sie eine Pfefferspraydose aus ihrem Gürtel und verpasste ihm eine Ladung ins Gesicht. Als sie ihn aus dem Wagen gezerrt hatte, hielt sie noch einmal drauf. Der Reverend ruderte mit den Armen, konnte aber wegen seiner tränenden Augen nichts sehen. Wie ein wütendes Kind schlug er blind nach ihren Händen. Sie stieß ihn gegen den Wagen, schob seine Füße auseinander und drückte mit ausgestrecktem Arm seinen Nacken gegen die Karosserie, sodass die angestrengte Spannung seines Körpers wie ein zuckender elektrischer Strom durch ihre Handfläche schoss.

Als er nicht aufgeben wollte und sich weiter wehrte, zog sie den Knüppel aus ihrem Gürtel und schlug ihm auf die Waden.

Schreiend ging er in die Knie, als hätte ihm jemand die Sehnen in seinen Beinen durchtrennt.

Sie drückte ihn mit dem Gesicht auf den Boden und fesselte seine Hände auf dem Rücken. Kleine Schottersteine pressten sich in seine linke Wange, und sein Mund zitterte vor Schock. Er riss den Kopf hoch, sodass er sie sehen konnte. »Selbst glühende Kohlen auf deinen unreinen Lippen werden deine Sünden nicht sühnen, Weib! Du bist eine Schande für die Menschheit. Verflucht sollst du sein. Du und deine ganze Brut!«, schnaufte er.

Sie rief die Einsatzzentrale an. »Ich habe gerade einen durchgeknallten Diener des Herrn festgenommen. Sag Hack, er soll schon mal die Berichte über Vorfälle raussuchen, bei denen in letzter Zeit jemand auf Illegale geschossen hat«, sagte sie.

Kapitel 3

Hackberry Holland saß hinter seinem Schreibtisch und hörte sich Pam Tibbss Version der Verhaftung an. Draußen vor dem Fenster flatterte das Sternenbanner im Wind und ließ die Kette an der Fahnenstange klappern. »Was treibt denn unser Freund, der Pfarrer, gerade?«, fragte er.

»Er schreit Zeter und Mordio und will endlich seinen Anruf. Was hältst du von seinem Kommentar über die heiße Kohle auf meinen Lippen?«

»Das bezieht sich auf Jesaja aus dem Alten Testament. Jesaja glaubte, er sei ein Mann mit unreinen Lippen in einem Volk mit unreinen Lippen. Aber dann kam ein Engel und berührte seinen Mund mit einer glühenden Kohle, woraufhin all seine Sünden vergeben waren.«

»Ich habe also gesündigt, weil ich verhindern wollte, dass er einen Unfall verursacht und womöglich sich selbst und andere in Gefahr bringt?«

»Der Sheriff von Jim Hogg County hat mir vor einer Weile ein paar Sachen über diesen Kerl erzählt: Offensichtlich war Cody Daniels mal tatverdächtig, einen Bombenanschlag auf eine Abtreibungsklinik an der Ostküste verübt zu haben. Gut möglich, dass er gar nicht persönlich dabei war, applaudiert hat er auf jeden Fall. Wie es aussieht, schlägt er seine Zelte bevorzugt in Gegenden mit schwach besetzten Polizeikräften auf. Bis zu seiner Verhaftung wusste ich gar nicht, dass er hier ist.«

Pam wartete darauf, dass er fortfuhr, aber Hackberry schwieg. »Denkst du, er könnte der Typ sein, der auf die illegalen Einwanderer an der Grenze geschossen hat?«, fragte sie.

»Könnte sein, aber genauso gut kommen auch mindestens hundert andere Typen seines Schlags infrage.« Hackberry nahm die Lesebrille ab und rieb sich die Augen. »Hat er dich konkret bedroht?«

»Auf dem Weg hierher hat er gesagt, dass ich in der Hölle landen würde.«

»Hat er gesagt, dass er dich in die Hölle schickt oder dass ihr euch dort sehen würdet?«

»Nein.«

»Hat er die Pistole auf dem Beifahrersitz angefasst?«

»Zumindest nicht so, dass ich es gesehen hätte.«

»Hat er sonst irgendwelche Bewegungen gemacht, die man als Bedrohung auslegen könnte?«

»Na ja, er wollte nicht aus dem Wagen steigen und hat mir gesagt, dass er bewaffnet ist.«

»R. C. gegenüber hat er behauptet, du hättest ihm nach dem Anlegen der Handschellen gegen den Kopf geschlagen.«

»Er ist gestolpert und mit der Birne gegen den Streifenwagen geknallt. Was soll diese Frageri, Hack?«

»Wir können keinen Gerichtsprozess gebrauchen.«

»Ich weiß gerade nicht, was mich mehr anpisst, der durchgeknallte Reverend oder was ich mir hier von dir anhören muss.«

»Pam, ich spreche von einem Prozess, für den wir locker fünfzigtausend Dollar an Anwaltskosten ausgeben müssen, um als Sieger aus dem Gerichtssaal zu gehen.«

Hackberry sah sie an und schwieg. Pams Augen waren braun, mit einem rötlichen Schimmer. Wenn sie wütend wurde oder sich verletzt fühlte, sammelte sich das Licht in ihnen, bis sie

zu glühen schienen. Sie hatte die Daumen in den Pistolengürtel gesteckt und schaute aus dem Fenster. Auf ihren Wangen leuchteten rote Flecken.

»Ich bin stolz auf dich, Pam. Du hast alles richtig gemacht«, sagte er. »Lass uns doch mal nachsehen, ob der Reverend mit seiner Unterbringung zufrieden ist.«

Hackberry und Pam stiegen die Wendeltreppe im hinteren Teil des Gebäudes hinauf und gingen dann den Flur mit den Gittertüren und Ausnüchterungszellen entlang, bis sie zu einer spartanisch eingerichteten Zelle mit einer Holzbank und einer Toilettenschüssel ohne Klobrille kamen. Der Mann, der sich als Reverend Cody Daniels ausgegeben hatte, stand am Fenster, wo sich seine Silhouette gegen einen vom Staub gelb gefärbten Himmel abzeichnete.

»Sehe ich das richtig, dass Sie von Ihrem Pick-up aus auf Hasen geschossen haben?«, erkundigte sich Hackberry.

»Nein, das habe ich nicht getan«, antwortete Daniels. »Und wenn, dann wäre es wohl kaum gegen das Gesetz, oder?«

»Dann waren Sie also ohne besonderen Grund auf dieser Straße unterwegs und haben sich aus purer Langeweile die Landschaft durch ihren Feldstecher angesehen?«, fragte Hackberry.

»Wenn Sie's genau wissen wollen, hab ich nach illegalen Einwanderern und Drogenschmugglern Ausschau gehalten, die Nacht für Nacht über die Grenze kommen.«

»Wollen Sie mir vielleicht meinen Job streitig machen?«

»Ich fahre da lang, wo es mir passt. Als ich heute Morgen aufgestanden bin, war das noch ein freies Land.«

»Worauf Sie einen lassen können. Aber warum haben Sie meinem Chief Deputy das Leben schwer gemacht, anstatt einer einfachen Aufforderung nachzukommen?«

»Schauen Sie sich die Aufzeichnungen der Videokamera im Streifenwagen an, Sheriff. Dann sehen Sie, wie es wirklich war.«

»Die Kamera ist leider defekt.«

»Wie so ziemlich alles in dieser Stadt. Schätze mal, das passt Ihnen ganz gut in den Kram, was?«

»Was haben Sie in meinem County zu suchen?«

»In *Ihrem* County?«

»Jawohl, in *meinem* County.«

»Ich bin im Auftrag des Herrn unterwegs.«

»Aha, im Auftrag des Herrn also. Ich habe schon von Ihren Aktivitäten an der Ostküste gehört, Reverend. Wir haben hier zwar keine Abtreibungskliniken, aber das heißt noch lange nicht, dass Leute wie Sie hier tun und lassen können, was sie wollen.«

Cody Daniels trat an die Gitterstäbe heran und legte eine Hand auf die gusseiserne Platte des Essensschlitzes. An seinem Handgelenk traten die Venen hervor, grün und dick wie Regenwürmer. Die vernarbte Haut auf der Rückseite seiner knöchigen Finger sah so aus, als wären dort Tätowierungen entfernt worden. »Ich habe die Fähigkeit, die Gedanken anderer Menschen zu lesen«, sagte er und schaute Hackberry dabei fest in die Augen. »Momentan haben Sie mehr Probleme, als ihr Department bewältigen kann. Das macht sie wütend, und um Dampf abzulassen, trampeln Sie auf Menschen wie mir herum. Aber womit haben wir das verdient? Wir zahlen unsere Steuern, befolgen die Gesetze und versuchen, das Richtige zu tun. Wie viele Drogendealer sitzen denn momentan in ihrem Gefängnis?«

»Es gibt einen Funken Wahrheit in Ihren Worten, Reverend. Ich würde diese ganze Angelegenheit gern so schnell es geht aus der Welt schaffen, damit sich jeder von uns wieder seiner Arbeit widmen kann.«

»Ich glaube, das eigentliche Problem besteht darin, dass Sie eine Affäre mit dieser Frau da haben.«

»Deputy Tibbs, würden Sie bitte den Umschlag mit den persönlichen Gegenständen des Reverends aus dem Schließfach holen?«, sagte Hackberry, während Pam ihn regungslos anstarrte.

»Ich denke, Reverend Daniels ist ein vernünftiger Mann, der diese Sache ebenfalls lieber heute als morgen aus der Welt schaffen will«, erklärte Hackberry. »Ich bin überzeugt, dass er in Zukunft vorsichtiger fahren und den Anweisungen eines wohlmeinenden Deputy Sheriffs schon bei der ersten Aufforderung Folge leisten wird. Das stimmt doch, oder Reverend?«

»Ich gebe nicht so gern Versprechen. Ganz besonders, wenn dadurch Probleme aus der Welt geschafft werden sollen, die ich nicht verursacht habe«, erwiderte Cody Daniels.

Hackberry trommelte mit den Fingern auf die Platte des Essenschlitzes. »Deputy Tibbs, machen Sie bitte den Papierkram für die Entlassung des Reverends fertig.«

»Ja, Sir.«

Cody Daniels Augen folgten ihr den Flur hinunter. Sein Blick fuhr ihren Rücken hinab zu dem breiten Hinterteil und den stämmigen Oberschenkeln. »Jedem, was er verdient«, sagte er.

»Was haben Sie da gerade gesagt?«, fragte Hackberry.

»Nichts für ungut, Sheriff, aber ich glaube, ich würde lieber eine Spule Stacheldraht besteigen, als mich mit dieser Lady zu vergnügen. Das ist vielleicht etwas derb ausgedrückt, aber Sie verstehen, was ich meine.«

»Jetzt passen Sie mal auf, Reverend: Sollten Sie noch einmal einem meiner Deputys Ärger machen oder auf derart respektlose Weise über Chief Deputy Tibbs sprechen, werde ich mir im Müllhaufen hinter dem Gefängnis ein mit rostigen Nägeln

bestücktes Kantholz herausuchen und es Ihnen so weit den Arsch hochrammen, dass Sie Holzsplitter spucken. Habe ich mich klar ausgedrückt? Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag. Und bleiben Sie mir verdammt noch mal aus den Augen!«

Anton Ling hörte den Mann im Hof noch bevor sie ihn sah. Er hatte die Kette der Windmühle ausgehängt und ließ das Wasser aus dem Rohr in seine Hände laufen, um es zu trinken, während über ihm die Flügel der Mühle im Wind klapperten. Er war schlank, trug ein kurzärmeliges Hemd ohne Knöpfe und Sportschuhe. Sein Haar hing bis zu den Schultern hinab und sah aus, als wäre es mit einem Messer geschnitten worden.

»¿*Qué quieres?*«, fragte sie.

»*Comida*«, antwortete der Mann.

Im Mondlicht konnte man seine Rippen sehen, die sich unter dem Hemd abzeichneten. Der Wind drückte ihm die Hose flach gegen die Beine. Sie trat durch die Hintertür auf die Veranda hinaus. Die Schatten der Windmühlenflügel huschten über sein Gesicht. »Sie sind nicht aus dem Süden gekommen«, sagte sie.

»Woher wissen Sie das?«, fragte er.

»Es gibt Patrouillen an der Grenze. Die hätten Sie geschnappt, wenn Sie aus Mexiko über die Grenze gekommen wären.«

»Ich habe mich tagsüber in den Bergen versteckt und habe kein Essen.«

»Wie heißen Sie?«

»Antonio.«

»Sind Sie ein Arbeiter?«

»Ja, aber ich arbeite nur für mich selbst. Ich bin ein Jäger. Geben Sie mir was zu essen?«

Sie ging in die Küche, legte ein Stück Käse und drei Tortillas auf einen Pappteller und schöpfte etwas warmes Bohnenchili aus dem Topf, der auf dem Herd stand. Als sie wieder auf die Veranda trat, hockte der Besucher mitten im Hof und starrte zum Mond hinauf. Sein Blick schweifte über die Zedernholzpfähle ohne Zaundraht. Er nahm den Pappteller, den sie ihm reichte, lehnte aber das Plastikbesteck ab und aß mit einem Metalllöffel, den er aus seiner Gesäßtasche hervorzog. An seinem Gürtel hing ein Futteral, in dem ein Messer mit einer langen dünnen Klinge steckte. »Sie sind sehr nett, Señora.«

»Woher können Sie so gut Englisch sprechen?«

»Mein Vater war ein Seefahrer aus Großbritannien.«

»Und was jagen Sie, Antonio?«

»Momentan jage ich einen Mann.«

»Hat Ihnen dieser Mann Leid zugefügt?«

»Nein. Mir persönlich hat er nichts getan.«

»Warum jagen Sie ihn dann?«

»Es gibt viel Geld für ihn, und ich bin arm.«

»Hier werden Sie ihn nicht finden.«

Er hörte auf zu essen und tippte sich mit dem Löffel gegen die Schläfe. »Sie sind sehr klug. Die Leute sagen, Sie hätten übernatürliche Kräfte, aber vielleicht verstehen sie einfach nur nicht, dass Sie viel klüger sind als wir anderen.«

»Der Mann, den Sie suchen, war hier. Aber jetzt ist er fort, und er wird nicht wiederkommen. Sie müssen ihn zufriedenlassen.«

»Ihr Grundstück ist ein Rätsel. Überall stehen Zaunpfähle, aber es gibt keinen Zaun, der etwas ein- oder aussperren würde.«

»Früher war das hier mal eine große Ranch für die Viehzucht.«

»Und jetzt ist es ein Ort, an dem der Wind lebt. Ein Ort ohne Anfang und ohne Ende. Ein Ort, der so ist wie Sie selbst, *china*. Sie kommen von der anderen Seite der Erde, um hier eine Arbeit zu verrichten, die niemand versteht. Es scheint so, als gäbe es für Sie keine Grenzen.«

»Sie sollten nicht mit einer solchen Gewissheit über Menschen sprechen, die Sie gar nicht kennen.«

Der Mann, der sich als Antonio vorgestellt hatte, nahm den Pappteller wieder zur Hand und aß das restliche Bohnenchili, den Käse und die Tortillastücke auf. Dann ließ er den leeren Teller auf den Boden fallen, wischte Lippen und Kinn mit einem Bandana ab und stand auf, um den Löffel in der Pfedertränke abzuspülen und wieder in seiner Gesäßtasche zu verstauen. »Die Leute sagen, Sie können die gleichen Dinge tun wie ein Priester, nur dass Sie mehr Macht haben.«

»Das stimmt nicht. Ich habe keine besonderen Kräfte.«

»Wissen sie, ich hatte mal drei Kinder. Sie sind gestorben, ohne getauft worden zu sein.« Er schaute nach Westen, wo Hitzeblitze über den Bergen zuckten. »Manchmal denke ich, dass ihre Seelen irgendwo da draußen sind, dass sie verloren in der Dunkelheit umherirren und nicht wissen, wohin sie gehen sollen. Glauben Sie auch, dass es das ist, was passiert, wenn wir sterben? Dass wir nicht wissen, wohin wir gehen sollen, bis es uns jemand sagt?«

»Wie sind Ihre Kinder gestorben?«

»Sie wurden von einem Hubschrauber getötet, als sie vor einem Krankenhaus spielten.«

»Mein Beileid. Das ist ein schwerer Verlust.«

»Sie müssen die Kleinen taufen, *china*.«

»Nennen Sie mich nicht so.«

»Es war nicht ihre Schuld, dass sie nicht getauft wurden«, sagte

der Mann. »Die Leute nennen Sie nicht umsonst La Magdalena. Sie können in der Zeit zurückgehen und die Kleinen taufen.«

»Sie sollten mit einem Priester reden. Der wird Ihnen allerdings das Gleiche sagen. Ihre Kinder haben sich nicht gegen Gott versündigt. Und deshalb müssen Sie sich keine Sorgen um sie machen.«

»Ich kann nicht mehr mit Priestern reden.«

»Warum nicht?«

»Ich habe einen von ihnen getötet. Ich glaube, es war ein Franzose, vielleicht ein Jesuit, aber ich bin mir nicht sicher. Man hat uns gesagt, er ist ein Kommunist, also habe ich ihn mit meinem Maschinengewehr erschossen.«

Sie wendete den Blick von seinem Gesicht ab und blieb regungslos in dem Muster aus Schatten und Licht stehen, das der Mond zeichnete. »Für wen arbeiten Sie?«, fragte sie schließlich.

»Ich arbeite auf eigene Rechnung.«

»Nein, das stimmt nicht. Sie werden von Leuten bezahlt, die nichts weiter tun, als Sie zu benutzen!«

»*Conejo*, Sie sind eine mutige Frau.«

»So können Sie nicht mit mir reden.«

»Sie haben mich nicht ausreden lassen. Sie mögen eine mutige Frau sein, aber sie haben mich angelogen. Ich weiß, dass Sie den Leuten, die zu Ihnen kommen, die Kommunion erteilen. Sie tun genau das, was ein Priester tut. Und mich schicken Sie fort?«

»Ich denke, dass in Ihrem Körper eine gepeinigte Seele wohnt, die erst Ruhe und Frieden finden wird, wenn Sie die Gewalt aus Ihrem Leben verbannen«, sagte Anton Ling. »Sie waren es, der den Mann ein Stück südlich von hier gequält und getötet hat, nicht wahr? Sie sind der, den sie Krill nennen.«

Sie starrte ihm in die Augen. Sie waren von blassblauer Far-

be, und die Pupillen sahen aus, als wären sie aus Asche. Seine Gestalt – der Oberkörper wie eine umgekehrte Pyramide, die langen, mit dem Messer geschnittenen Haare – erinnerte an einen Menschen aus einer früheren Zeit, an einen Krieger, der einem altertümlichen Glauben folgt. »Der Mann, den ich getötet habe, hat meinem Bruder grausame Dinge angetan. Wäre er tapfer gewesen, hätte er es wiedergutmachen können, aber er war ein Feigling, bis zum Schluss.«

»Sie haben noch mehr Männer da draußen in den Bergen, nicht wahr?«

»Ja, es gibt noch mehr. Sie folgen mir, aber es sind nicht meine Männer. Sie können kommen und gehen, wie es ihnen passt. Ich bin mir sicher, dass mich einige von ihnen bei der ersten Gelegenheit wie ein Rudel wilder Hunde zerfleischen würden.«

»Ist es wahr, dass Sie mal ein Kojote waren und die Frauen vergewaltigt haben, die Sie über die Grenze schleusen sollten?«

»Ein Mann hat Bedürfnisse, *china*. Ich habe diese Frauen nicht vergewaltigt. Sie selbst haben sich mir angeboten.«

»Und warum? Doch nur, weil Sie nichts mehr zu essen und zu trinken hatten, oder etwa nicht?«, sagte sie. »Kommen Sie nie wieder her. Nicht einmal, wenn Sie schwer verletzt sind oder hungern.«

Der Mann blickte auf die Trockenblitze am Himmel. Das Haar, das über seine Schultern fiel, sah aus wie schwarze Tinte. »Ich kann die Kinder hören, wie sie in den Bäumen flüstern«, sagte er. »Sie müssen sie taufen, Señora. Es spielt keine Rolle, ob Sie wollen oder nicht.«

»Verschwinden Sie.«

Mit einer mahnenden Geste hob er den Zeigefinger in die Luft, während die Schatten der Windmühlenblätter über sein

Gesicht und seinen Körper wischten. »Sie sollten mich nicht mit Verachtung behandeln, Magdalena. Und denken Sie über meine Bitte nach. Ich komme wieder.«

Drei Tage später, am Samstag, stand Hackberry bei Sonnenaufgang auf, kochte Kaffee in einem Blechtopf und bereitete sich ein Sandwich aus zwei Scheiben Sauerteigbrot und einem Stück Schweinekotelett, das er aus dem Kühlschrank holte. Dann nahm er den Kaffeepott, das Sandwich und eine Tasse und ging raus zur Scheune, wo er seine beiden Missouri Fox-trotter – einen Fuchs und einen Palomino namens Missy's Playboy und Love That Santa Fé – auf einer eingezäunten Koppel hielt. Er verteilte etwas Heu auf dem Betonfußboden in der Mitte der Scheune und setzte sich dann auf einen Holzstuhl aus der Sattelkammer, um zu frühstücken und seinen Pferden beim Fressen zuzusehen. Anschließend ging er zur Pferdetränke, drehte den frostsicheren Wasserhahn auf, ließ den Tank bis zum Rand volllaufen und schöpfte mit der Hand Insekten, Staub und Heureste von der Oberfläche ab. Das Wasser stammte aus einem Brunnen, der bis tief ins Erdreich seines Grundstücks reichte, und war eiskalt. Als es über seine Finger und Handgelenke lief, fragte er sich, ob das kalte Nass in der Tiefe des ausgedörrten Bodens nicht eine Art Vorbote für das Ereignis war, das ihn in nicht allzu ferner Zukunft erwartete – ein Signal, wie das plötzlich schwächer werdende Tageslicht, der Geruch nach verwesendem Laub im Herbst, das Echo von Signalhörnern in den Bergen.

Nein, daran werde ich heute nicht denken, befahl er sich. Der Sonnenaufgang im Osten war rosafarben, der Himmel strahlend blau. Seine Quarter Horses grasten auf der Südkoppel, das bewässerte Gras wiegte sich im Wind, und im Schatten

einer Baumgruppe am Ende seines Grundstücks konnte er eine Hirschkuh mit drei Kälbern sehen. Die Welt war ein großartiger Ort, ein prachtvolles Meisterwerk, dachte er. Wie hatte Robert Frost es in einem seiner Gedichte einmal ausgedrückt? Die Erde ist der Liebe wahrer Ort? Hackberry konnte sich nicht mehr an den genauen Wortlaut erinnern.

Er legte seinen Foxtrottern Zaumzeug an und machte sich daran, sie zu entwurmen. Dazu zog er den Kopf des Tieres mit der Leine nach oben und schob eine Einwegspritze in den Mundwinkel des Pferds, um dann das Entwurmungsmittel auf die Zunge und in den Hals zu spritzen. Beide Tiere waren noch Junghengste, sogenannte Colts, die ihn gern ärgerten, indem sie auf die Spritze bissen und das Plastikinstrument so lange mit den Zähnen festhielten, bis er die Leine loslassen musste, um es mit beiden Händen aus ihren Mäulern ziehen zu können.

Gerade als Hackberry glaubte, die Prozedur erfolgreich zu Ende gebracht zu haben, trat Missy's Playboy von hinten an ihn heran, schnappte sich seinen Strohhut und schleuderte ihn auf den Ast eines Baums. Dann preschte der Fuchs die Koppel hinunter, schleifte dabei die Leine im Dreck hinter sich her und trat immer wieder mit den Hinterläufen in die Luft. Durch das Spektakel abgelenkt, hatte Hackberry die Frau nicht kommen hören, die plötzlich hinter ihm stand. »Das Tor war nicht verschlossen. Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, dass ich einfach so auf Ihr Grundstück gekommen bin«, sagte sie.

Sie trug eine Khakihose und Sandalen, dazu ein weißes Hemd mit Blumenmuster und eine weiße Baseballkappe mit lilafarbenem Schirm. Als er nicht antwortete, blickte sie sich ein wenig verunsichert um. »Ein wunderschönes Anwesen haben Sie hier.«

»Was kann ich für sie tun, Miss Anton?«

»Vor zwei Tagen ist nachts ein Mann zu meinem Haus gekommen. Er hat gesagt, er heißt Antonio, aber ich denke, dass es der Mann war, den sie Krill nennen.«

»Was wollte er von Ihnen?«

»Er sagte, er sei ein Jäger und suche einen Mann. Ich sagte ihm, dass der betreffende Mann in meinem Haus war, aber fortgegangen ist und nicht zurückkommen würde.«

»Warum haben Sie zwei Tage gewartet, um uns das mitzuteilen?«

Sie schwieg für einen Moment. »Ich weiß es nicht.«

»Sie haben geglaubt, Sie würden damit sein Vertrauen verletzen?«

»Im Körper dieses Mannes wohnt eine gequälte Seele, Sheriff. Ich denke, dass er zu mir kam, weil er Hilfe sucht. Warum schütteln Sie den Kopf?«

»Seien Sie doch nicht naiv! Haben Sie eine Ahnung, wie viele der Schwerverbrecher im Todestrakt in ihren letzten Wochen zu Gott finden und gute Menschen werden? Alle! Wenn Sie diese Leute wieder auf die Menschheit loslassen würden, gäbe es eine Katastrophe.«

»Sie glauben, der Staat hat das Recht, Menschen zu töten?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Wen interessiert's?«

»Sheriff, ich musste einfach zu Ihnen kommen, um mein Gewissen zu entlasten. Ich denke nicht, dass dieser Mann mir etwas antut, aber er wird andere Menschen töten.«

»Sie glauben wirklich, dass er ausgerechnet Ihnen kein Leid zufügen wird? Warum sollte er eine Ausnahme machen?«

»Er hatte drei Kinder, die bei einem Hubschrauberangriff getötet wurden, und glaubt, dass ihre Seelen auf Ewigkeit in

